Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Spanische Novellen

Berlin 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.354
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090747-2

Staatl. Bibliothek
Regensburg
Germ. 354

German. 514

Spanische Novellen

von

Christian August Fischer.

Berlin, 1801.

Bei Johann Friedrich Unger.

Preis 1 Thaler.

Spanische Novellen.

C

Spanische Novellen

von

Christian August Fischer.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Berlin,

bei Johann Friedrich Unger.

1801.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

An die Leser.

Man findet hier eine auser-
lesene Sammlung spanischer
Novellen, die nicht sklavisch
übersetzt sondern frei bear-
beitet worden sind. Wer könn-
te den alten schleppenden Erzäh-
lungston mit seitenlangen Perio-
den vertragen? Der Geist der
Originale und lebendige Darstel-

lung — nur auf diese Art konnten sie lesbar werden.

Man hat geglaubt, daß sie für das größere Publikum einigen Werth haben könnten, und so mögen sie denn als leichte Ephemern dahinflattern; flüchtige Kinder eines Tages, und für keine längere Unsterblichkeit bestimmt.

C. A. Fischer.

Inhalt.

Der Gefangene . . . . . Seite 1
Die Brüder . . . . — 37
Der Eifersüchtige . . . . . — 53
Das Geheimniß . . . . . . — 69
Der Einsiedler vom Montserrat — 83
Hinterlist und Unschuld . . . — 105
Stolz und Liebe . . . . . — 119
Die beiden Freunde . . . . — 135
Der Bräutigam . . . . . . — 155
Bosheit und Liebe . . . . . — 164
Die Schwestern . . . . . . — 175

Der Wüstling . . . . . . Seite 187
Franziska . . . . — 197
Die Folter . . . . — 209
Die Verwechselung . . . . . — 223

Der

Der Gefangene.

Wir waren auf unserer Reise von Alicante nach Valencia in der Venta de San Antonio angekommen. Die Sonne ging hinter den Gebirgen unter, und von allen Seiten langten beladene Maulthiere an. Wir setzten uns vor die Thür, um der Kühlung zu genießen.

Es war ein entzückender Abend. Durch den reinen Äther floßen Orangendüfte, und in den Myrthengebüschen sangen die Nachtigallen; von

den düstern Olivenhügeln schwamm die Dämmerung herab, und an dem klaren Himmel gingen die Sterne auf.

In der Venta ward es indessen lebhafter. Ein großes Feuer erhellte die ganze Küche, und die Maulthiertreiber versammelten sich um den Heerd. Schon tönten die Guitarren, und der stampfende Fandango hatte angefangen; aber wir hörten das fröhliche Getümmel nur in der Ferne, und sprachen still und heiter zusammen.

Während wir so da saßen, kamen noch einige Fremde an. Es war ein Mann, der ein Maulthier führte, auf dem ein ganz verschleiertes Frauenzimmer saß. Er hob sie herunter,

grüßte uns höflich, und wir sahen beide mit Verwunderung an.

Es schien ein Mann von etwa dreyßig Jahren zu seyn, groß, stark, blühend, und von edeln muthigem Ansehen. Er trug ein blaues algierisches Sklavenwamms und hatte eieinen Säbel im Gürtel *). Seiner Sprache nach schien es ein Spanier zu seyn.

Das Frauenzimmer war völlig in ihren Schleier verhüllt, dennoch sah man, daß sie maurische Kleider trug. Sie sprach nichts als einige Worte arabisch, schien aber äußerst zärtlich gegen ihren Begleiter zu seyn.

Unterdessen hatte sich die ganze

*) Attachan genannt.

Gesellschaft in der Venta um die Fremden versammelt. Selbst einige Damen, die in den obern Zimmern speißten, waren durch die Neugierde herbeigelockt worden. Man fragte den Fremden, woher er käme und er antwortete »von Algier;« man fragte ferner nach seiner Begleiterinn, und er nannte sie Zoraide.

Aber bei diesen Worten schien die Maurinn unruhig zu werden. — No No! — rief sie hastig! — No Zoraide! — No Zoraide! — Maria! Maria! — In dem Augenblicke warf sie ihren Schleier ab, und wir sahen, daß es eine der vollkommensten Schönheiten war.

Die Damen umarmten sie, und alle Herzen wurden für sie einge-

nommen. Man beschloß zusammen zu essen, und der Fremde versprach seine Geschichte zu erzählen. Nach geendigter Mahlzeit hub er folgendermaßen an:

Ich hatte mich in Barcelona mit meiner Kompagnie nach Neapel eingeschifft. Der Wind war günstig, unsere Seereise schien glücklich zu seyn, als wir den dritten Tag drei algierische Schebecken erblickten, die grade auf uns zu segelten.

Sie hatten uns in kurzen den Wind abgewonnen, und die Verwirrung in unserm Schiffe ward allgemein. Es war eine Fregatte en Flüte ausgerüstet, die nur vier Kanonen behalten hatte. Dennoch beschlossen wir, uns auf das Äußerste zu vertheidigen, und alles griff zu den Waffen.

Nach wenig Minuten war uns die vorderste Schebecke bis auf Schuß=

weite näher gekommen. Sie begrüßte uns mit einigen Kugeln zwischen die Segel, und wir antworteten ihr mit Nachdruck. Aber in dem Augenblicke näherten sich die andern, und plötzlich sahen wir uns völlig umringt.

Was soll ich weitläuftig seyn? Sie legten sich uns zur Seite, und fingen in wenig Minuten zu entern an. Vergebens vertheilten wir uns an die Bords, warfen ihnen Schwärmer und Dampfkugeln entgegen, machten ein unaufhörliches Musketenfeuer, hieben die vordersten nieder, oder stürzten sie in das Meer — was konnten wir gegen die Übermacht? Sie erstürmten das Schiff, warfen Todte und Lebendige in den Raum, und steuerten grade nach Algier.

Kein Wort von meiner Lage, von meinen Empfindungen. Der höchste Schmerz ist schweigend. Wir waren mit Todten oder Sterbenden umgeben. Nur erst am dritten Tage wurden wir auf das Verdeck gelassen.

Wir waren bereits im Angesichte des Hafens, und die Stadt mit ihren weißen Häusern fing an sichtbar zu werden. Die Schebecken gaben Freudenschüße, die von dem Kastel beantwortet wurden, und von dem Leuchtthurme wehte die Flagge von Algier. Wir segelten in den Hafen, und meine Augen ruhten wehmuthsvoll auf den grünen Gebirgen.

Der ganze Strand war mit Menschen bedeckt; mehrere Boote kamen an unser Schiff; überall hörte man

Jubelgeschrei. Wir wurden indessen ausgeschifft, und durch mehrere enge, zum Theil völlig finstere Gassen, nach dem Pallaste des Deys geführt.

Unser Schicksal war bald entschieden. Da ich mich als den Hauptmann genannt hatte, so wurde ich nebst dem Schiffskapitän und meinen zwei Lieutenants von der übrigen Mannschaft abgesondert, und wir fielen, wie man dort sagt, dem Staate anheim. Meine andern Kameraden wurden entweder Sklaven des Deys, oder an die Meistbietenden verkauft.

Es war Abend, und man brachte uns in ein Bagno *), wo bereits

*) So heißen die öffentlichen Gebäude, in welchen man die Sklaven verwahrt. Sie sind von Stein, und gleichen großen Scheunen.

an dreihundert Sklaven waren; der verpestete Geruch, der mir entgegen kam, hätte mich beinahe erstickt. Da man indessen auf unsere baldige Befreiung rechnete, bekamen wir zwei kleine Behältnisse zu unserm besondern Gebrauche.

Die Sklaven haben einige Türken zu Aufsehern, die man Guardians nennt. Der unsrige brachte jedem drei kleine Brote nebst einigen Oliven zum Abendessen. Es schien ein gutmüthiger Mann zu seyn, und wir machten uns ihn mit einigen geret-

---

Im Innern findet man auf allen Seiten drei Stufen über einander, auf denen die Sklaven ihre Matratzen haben. Manches Bagno kann an sechshundert fassen. Beim Eingange sind abgesonderte Behältnisse für die besser gehaltenen.

teten Goldstücken bald zum Freunde. So verging die erste Nacht, und wir beschlossen, als Männer zu leiden.

Den andern Morgen mit Sonnenaufgang wurden die übrigen Sklaven, die meistens Oranisten *) waren, zur Arbeit nach der Marine geführt. Wir aber blieben verschont, und erhielten einen Besuch von einem Geistlichen aus dem Hospitale unserer Nation.

Er führte uns zu dem Konsul. Hier fanden wir Theilnahme und Unterstützung, aber die Hofnung zu un-

---

*) Deserteurs aus Oran, der ehemaligen spanischen Besitzung auf dieser Küste, etwa funfzig deutsche Meilen südwestlich von Algier. Die dortigen Regimenter bestehen aus dahin verwiesenen Verbrechern. Sie sind der Abschaum aller europäischen Nationen.

serer nahen Loskaufung verschwand. Der unglückliche Krieg, der Mangel an baarem Gelde, der hohe Preis unserer Ranzion — alle diese Ursachen schienen gegründet zu seyn. Wir waren arm, wir hatten keine reichen Verwandten. Alles was uns der Konsul versprechen konnte, war ein kleiner monatlicher Zuschuß.

So verging ein Tag nach dem andern, und wir suchten uns wechselsweise zu trösten. Das Unglück hatte uns aufs festeste verbunden; jeder beschäftigte sich mit Plänen zu unserer Befreiung. Häufig bestiegen wir dann das platte Dach des Bagno, und blickten starr auf das offene Meer. Jedes Segel machte uns zittern, und vor Sehnsucht hätten wir uns in die Wellen stürzen mögen.

Eines Abends waren wir ebenfalls auf die Terrasse gestiegen. Das Meer wallte ruhig im Rosenschimmer, und die duftige Dämmerung stieg von den Küsten auf. Die benachbarten Dächer füllten sich mit verschleierten Weibern, und von den Minarets der Moscheen ruften die Mezzans zum Abendgebet.

Algier ist an den steilen Abhang eines Hügels gebaut. Häuser und Terrassen erheben sich gleichsam stufenweis. Neben dem Bagno war ein großes Privathaus, aus dem ein kleines Fenster auf unsere Terrasse ging. Öfters hatten wir Abends das Gitter öfnen hören, es geschahe auch diesesmal.

Die Dämmerung nahm zu, es war

beinahe völlig dunkel. Von ungefähr sah ich nach dem Fenster, und erblickte ein weißes Schnupftuch, das dem Anschein nach langsam heruntergelassen wurde. Es bewegte sich hin und her, bald rechts, bald links, bald höher, bald tiefer, als wenn irgend ein Zeichen damit gegeben würde.

Einer meiner Kameraden sprang hinzu, um es zu fassen. Allein noch ehe er es erreichen konnte, war es im Nu hinaufgezogen. Es erschien wieder, der andere war nicht glücklicher. Dasselbe wiederfuhr dem dritten; endlich beschloß ich, es selbst zu versuchen.

Kaum hatte ich mich genähert, als es zu meinen Füßen lag. Hastig machte

machte ich es auf, es waren zehn bis zwölf Messonen *) darin. Zu gleicher Zeit hörte ich das Gitter schließen, und sah eine weisse Hand, die mir zu winken schien. Ich verbeugte mich auf orientalische Weise, und wir eilten fröhlich in das Bagno hinab.

Ein neues Leben schien in uns aufzuwachen, unsere Heiterkeit, unsere Hofnungen, alles kehrte zurück. Jeden Abend stiegen wir nun auf die Terrasse, und hefteten unsere Augen auf das geheimnißvolle Fenster. Aber vierzehn Tage vergingen, und unsere Wünsche blieben unerfüllt. Unterdessen erfuhren wir, daß einer der reich-

*) Kleine runde und dünne Silbermünze, ungefähr einen Groschen an Werth.

sten Einwohner von Algier, Namens Agimorato, in diesem Hause wohnte.

Es war der achtzehnte Tag, wir hatten beinahe alle Hofnung aufgegeben. Schon wollten wir bei der zunehmenden Dunkelheit die Terrasse verlassen, als das Gitter aufflog. Zitternd vor Freude kehrten wir um, und sahen ein grünes Schnupftuch, das sich langsam an der Mauer herabließ.

Keiner von meinen Kameraden konnte es erreichen, es war abermals nur für mich bestimmt. Hastig knüpfte ich es von der Schnur, es waren vierzig Escudos de Oro nebst einem Briefe darin. Ein runder weisser Arm zog die Schnur zurück, und

ein weibliches Gesicht schien an dem Gitter vorüber zu schweben.

Ich sage nichts von unserer Freude, aber leider war der Brief arabisch. Wer sollte ihn entziffern? Konnten wir uns einem Fremden anvertrauen? Lange blieben wir zweifelhaft; endlich beschloß ich es zu wagen.

Neben dem Bagno war die Taberne eines spanischen Renegaten. Er schien seinen Abfall zu bereuen und hatte mir gleich Anfangs mehrere Dienste erwiesen. Da er das Arabische sehr gut verstand, beschloß ich, ihm den Brief zu zeigen, ohne ihm jedoch die wahren Umstände zu entdecken.

Er las ihn, und hob die Hände auf. — »Gott wird mir vergeben!«

sagte er wehmüthig, und drückte mir die Hand. — Hierauf übersetzte er den Brief, und der Inhalt rührte uns bis zu Thränen.

Es ist mir unmöglich ihn wörtlich anzugeben. Die Schreiberinn war Agimorato's Tochter. Ich hatte das Glück gehabt, ihr zu gefallen. Sie war von einer Christensklavinn in unsern Glauben unterrichtet worden, und wollte mit mir entfliehen.

»Ich bin jung und schön« — fuhr sie fort. »Ich habe unsägliche Reichthümer mitzunehmen, mache daß wir entfliehen können! Willst du mich heirathen, ich liebe dich; willst du nicht, so wird mir die heilige Jungfrau schon einen Mann verschaffen. Antworte mir wenigstens durch Zei-

chen, mit ihrer Hülfe werde ich dich sicher verstehen.«

Ich hatte vorgegeben den Brief gefunden zu haben, aber der Renegat wollte es nicht glauben. Er zog ein kleines Kruzifix aus seinem Busen, und beschwor unter heißen Thränen seine Redlichkeit. — »Laßt mich Theil daran nehmen! — sagte er — Gott wird uns allen helfen!«

Ich rief meine Kameraden, und er mußte seinen Schwur wiederholen. Wir verbanden uns durch einen Eid zum Geheimniß, und der Renegat schrieb in meinem Namen die Antwort. Mein Herz war zwischen Liebe und Dankbarkeit getheilt; ich ließ alles versprechen.

Als wir des Abends auf die Ter-

rasse kamen, war das holde Geschöpf bereits am Gitter. Sie hatte ihren Schleier zurückgeworfen; und ich konnte sie deutlich sehen. Es war ein himmlischer Augenblick, ich fühlte mich zu allem entschlossen.

Sie ließ nun abermals ein Schnupftuch herab, und mein Brief war im Augenblick an die Schnur geknüpft. Noch konnte ich sehen wie sie ihn las, wie sie ihn an ihr Herz drückte, und ihre Arme gegen mich ausstreckte. — Liebe und Freiheit! — rief ich begeistert, und mein ganzes Wesen schien erhöht zu seyn.

Wir machten das Schnupftuch auf, es waren hundert Escudos de Oro und ein kleiner arabischer Zettel darin. Sie versprach das Geld zur Ran=

zionirung aller meiner Kameraden herabzulassen, worauf wir einen Saetie kaufen, und sie mit uns nehmen sollten.

»Ich werde den Frühling mit meinem Vater auf einen Garten zubringen, — fuhr sie fort — der vor dem Thore Bab-Azoone am Meere liegt. Darnach nimm deine Maßregeln!«

Wir hielten eine allgemeine Berathschlagung, und es ward vor allen Dingen beschlossen, uns loszukaufen. Der Renegat mußte ihr also schreiben, daß unsere Ranzion auf zwanzigtausend Piaster gesetzt wäre, und schon den ersten Abend erhielten wir mehrere Säckchen mit

Quadrupeln *). In wenig Tagen waren dreißigtausend Piaster beisammen, und unser Muth wuchs mit jeder Minute.

Wir trugen die Ranzionssumme zu dem Konsul und überliessen ihm das ganze Geschäft. Die übrigen zehntausend Piaster wurden zum Ankauf und zur Ausrüstung der Saetie bestimmt.

Die Sache hatte einige Schwierigkeiten, aber der Renegat wußte alles zu machen. Er wendete sich an einen Schiffer von Sherchell **), der

---

*) Spanische Goldmünze, sonst Uncia de Oro genannt, sechzehn Piaster an Werth.

**) Kleiner Hafen in der Nähe von Algier. Die Einwohner sind ihrer Töpferarbeit wegen berühmt, besonders verfertigen sie die großen Krüge, die zur Aufbewahrung des Öls, Mehles und Wassers gebraucht werden.

Töpferwaaren nach Algier brachte, und der Kontrakt war in wenig Tagen geschlossen.

Der Renegat gab vor, die Saetie mit Datteln zu beladen, und der Eigener versprach ihm seinen Namen zu leihen. Zwölf spanische Sklaven wurden zum Rudern gemiethet, und wir konnten ihres Beistands versichert seyn.

Unterdessen war Agimorato mit seiner Tochter auf das Landhaus gezogen, und der Konsul hatte uns ranzionirt. Wir erwachten zum erstenmal wieder als freie Männer, und jedem schien die Unternehmung leichter zu seyn. Die Saetie mußte in der Nähe des Landhauses vor Anker gehen, und ich beschloß Zoraiden es selbst zu melden.

Ich trat in den Garten; Agimorato kam mir entgegen. — »Was willst du, Rumi?« — sagte er in der Frankensprache, als ich mich ihm näherte. Ich gab mich für den Bedienten des Konsuls aus, und bat ihn um Erlaubniß ein gewisses Kraut zu suchen, das allein in seinem Garten wachsen sollte.

Während er mit mir sprach, flog seine Tochter hinzu. Ich war ein Sklav, die Sitte des Landes erlaubte ihr, sich vor mir sehen zu lassen, sie war völlig entschleiert. Ich stand sprachlos; ihre Schönheit verblendete mich, ich hätte ihr zu Füßen fallen mögen. Liebe, Dankbarkeit, Sehnsucht, die süßesten Empfindungen füllten mein Herz.

Sie betrachtete mich mit Zärtlichkeit, ihre großen schwarzen Augen schienen in Thränen zu schwimmen. —

»Bist du frei, Rumi?« sagte sie hastig.

Ich bejahte es.

»Und wenn segelst du nach deinem Vaterlande?«

»Mit dem ersten günstigen Winde!«

Sie wollte weiter fragen, als ein Sklav herzugelaufen kam und Agimorato berichtete, daß einige Türken über die Gartenmauer gestiegen wären, um die Orangen zu plündern. — »Geh hinein, meine Tochter! — sagte Agimorato — ich will mit diesen Hunden reden!« — Er eilte fort, und sie entfernte sich.

Aber kaum war er aus unsern

Augen, als sie schnell wieder zurück=
kam. —

»Gehst du? Gehst du?« sagte sie weinend, und stützte sich auf meine Schulter.

»Nicht ohne dich! Nicht ohne dich!« erwiederte ich wehmüthig und drückte ihre Hand an mein Herz.

So gingen wir fort; sie war äu=
ßerst bewegt. — »Du hast mir ge=
schworen! — sagte sie — die heilige Jungfrau wird uns beistehen!« —

»Morgen um Mitternacht!« fuhr ich fort. — In dem Augenblick kam Agimorato zurück.

Ich erschrack heftig, aber sie faßte sich. Ohnmächtig schien sie mir in den Armen zu liegen; wie hätte der Vater zweifeln können?

»Sie sind fort, meine Tochter, beruhige dich!« sagte er, und so trugen wir sie in einen Kiosk. Ich verließ sie äußerst gerührt! — Sie oder den Tod! — wiederholte ich mir tausendmal.

Es war nach Mitternacht, der Mond war untergegangen. Wir begaben uns nach dem Strande und fanden alles bereit.

Jetzt erst wurde den zwölf spanischen Sklaven das ganze Geheimniß entdeckt. Wir bestiegen das Schiff und die schlafenden Mauren waren im Augenblick übermannt. Sie wurden gebunden und in den Raum verschlossen.

Schweigend stiegen wir nun das Ufer hinan, und schlugen den Fuß-

steig zu dem Landhause ein. Die Gartenthür stand offen. Zoraide erwartete uns. Ich rufte sie leise bei ihrem Namen, und sie lag in meinen Armen.

Aber in dem Augenblicke war Agimorato erwacht. Er hörte Geräusch im Garten und schrie um Hülfe. Zoraide sank in Ohnmacht, und meine Kameraden drangen in das Haus.

Wenige Minuten, und sie brachten Agimorato gebunden mit sich. Sie hatten ihm den Mund verstopft, und schleppten ihn nach dem Schiffe. Zoraide bedeckte sich die Augen. — »O mein Vater! Mein Vater!« — war alles was sie sagen konnte. Ich mußte sie in den Armen forttragen.

So erreichten wir das Schiff. Zo-

raide flehte uns an, ihren Vater zurückzulassen. Ich war alles zufrieden, aber der Renegat widersetzte sich. Wir würden verfolgt werden. Sie fand, daß er Recht hatte. Ich schwur ihr, ihren Vater aus Spanien zurückzusenden, und sie beruhigte sich.

Agimorato schien sie noch immer für unsere Gefangene zu halten, und sein Schmerz war unbeschreiblich. Er rufte sie bei den zärtlichsten Namen, und bot uns eine Million Realen für ihre Ranzion. Zoraide warf sich an seine Brust, sie hielten einander umschlungen, und ihre Thränen vermischten sich.

Der Renegat nahm endlich das Wort, und entdeckte ihm das ganze

Geheimniß. Er erstaunte. — »Ist es wahr, meine Tochter?« — sagte er, und sie bejahte es. Kaum hatte er es gehört, als er sich losriß und in die Wellen stürzte.

Das Meer war unruhig, kaum konnten wir hoffen ihn zu retten. Indessen drehten wir das Schiff, und setzten eilig das Boot aus. Es gelang uns, ihn aufzufischen, allein er schien völlig leblos zu seyn. Weinend warf sich Zoraide über ihn; doch bald darauf kam er wieder zu sich.

So steuerten wir mit günstigem Winde nach der Insel Mallorka zu, als wir an der afrikanischen Küste eine Saetie erblickten, die wahrscheinlich nach Algier ging. Wir beschlossen

sie anzurufen, um Agimorato und die übrigen Mauren hineinzusetzen. Die Sache ward ohne Schwierigkeit bewerkstelligt; und sein Abschied von Zoraiden wird mir unvergeßlich bleiben.

Er stieß sie mit Abscheu von sich, um sie im Augenblicke wieder an sein Herz zu drücken. Bald fluchte er ihr, bald beschwor er sie wieder ihm zu folgen. Schmerz und Wuth, Liebe und Zorn schienen unaufhörlich in seiner Seele zu wechseln, während Zoraide nichts als Thränen zur Antwort hatte.

So ließen wir ihn in der Saetie, und verloren sie in kurzen aus dem Gesichte. Zoraide schien ruhiger zu werden; sie küßte ihr Marienbild.

Indessen trieb uns der Wind pfeilschnell nach der spanischen Küste hin, und alle Herzen waren voll fröhlicher Hofnung.

Am andern Abend dachten wir Mallorka zu erreichen. Es war die Küste von Valencia selbst. Wir küßten den Boden, und Zoraide umarmte mich mit Thränen der Zärtlichkeit.

Jetzt erst fühlte ich mein ganzes Glück, und darum schweige ich davon. Das edelste Weib war mein! — Das hier ist sie; ihr werdet es längst errathen haben! In wenig Monaten wird sie in den Schooß der Kirche aufgenommen seyn.

Bei diesen Worten umarmte der Fremde die schöne Zoraide, und die

ganze Gesellschaft dankte ihm für seine Erzählung. Er zog darauf ein kleines Kästchen hervor, das mit Juwelen gefüllt war, und ließ es uns alle sehen. Jeder wünschte ihm Glück, jeder bewunderte ihn.

---

ganze Gesellschaft dankte ihm für seine Erzählung. Er zog darauf ein kleines Kästchen hervor, das mit Juwelen gefüllt war, und ließ es uns alle sehen. Jeder wünschte ihm Glück, jeder bewunderte ihn.

Die Brüder.

Doña Theresa de Vilalba hatte endlich Don Joseph de Cifuentes geheirathet, der nebst seinem Bruder Don Juan einer ihrer eifrigsten Anbeter gewesen war. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Brüdern schien dadurch nichts gelitten zu haben, ihre Häuser waren verbunden, und sie fuhren fort sich täglich zu sehen.

Don Joseph war zehn Jahr älter als Don Juan, aber edlen

Seelen sind Mißtrauen und Arg=
wohn unbekannt. Er pflegte There=
sen häufig mit seinem Bruder allein
zu lassen, ohne deshalb im minde=
sten besorgt zu seyn.

Theresens Tugend verdiente diese
Achtung vollkommen, aber Don
Juan ward bald zum Verräther
an ihm. Ohne Theresens Standhaf=
tigkeit wäre der edelste Mann ent=
ehrt gewesen. Don Juan schien in=
dessen nach diesem ersten Versuche
die Sache aufzugeben, und auch
Therese sprach nie davon.

Einige Zeit nachher kam ein jun=
ger Portugiese, Don Ramon Cer=
valho, in der Hauptstadt an. Er
bezauberte alle Weiber, und auch
Therese mußte sich seine Liebenswür=

digkeit gestehen. Ihr Mann war kränklich geworden; ihre Sinnlichkeit riß sie unwillkührlich hin.

Noch kämpfte sie mit sich selbst, als ihr Don Ramon plötzlich den Vorzug gab. Niemand war liebenswürdiger, niemand wußte mehr zu gefallen, als er. Alle Gegengründe waren vergebens, und Therese liebte ihn mit der heftigsten Leidenschaft.

Beide Theile schmachteten nach Genuß; die Gelegenheit fand sich bald dazu. Don Joseph sollte einer gewissen Jagd beiwohnen, und es waren zwei Tage dazu bestimmt. Therese gab Don Ramon Nachricht; und die Reise ihres Gemahls ging vor sich.

Es war mitten im Sommer; die

Hitze lieh ihr einen schicklichen Vorwand, um ihre Maßregeln zu nehmen. Sie beschloß in einem Gartenpavillon zu schlafen, und schickte alle ihre Mädchen fort. Hier sollte sie Don Ramon um Mitternacht finden. — Er war benachrichtigt, sie erwartete ihn mit Ungeduld.

Die Stunde hatte geschlagen; sie hörte ihn kommen. Er schlich leise hinzu, und öfnete die Thür. Schon wollte sie ihm entgegen springen. Himmel es war Don Joseph ihr Gemahl!

Don Joseph liebte sie zu sehr, er war wieder umgekehrt. Unbemerkt hatte er sich neben sie legen wollen; er ahndete nichts von der Verrätherei. Theresa war außer sich. Wuth

und Angst wechselten unaufhörlich in ihr ab; sie hätte ihn ermorden mögen.

Aber jetzt kam auch Don Ramon und näherte sich der Thür. Er hörte Don Joseph sprechen; Theresa schien erschrocken zu seyn. Der Zusammenhang ließ sich errathen, er hielt es für's beste zurückzugehen.

Therese war wüthend, kaum konnte sie den Tag erwarten. Man schrieb sich, und verabredete die zweite Nacht. Don Ramon kam; ein neues Unglück. Ein Freund von Don Joseph, den die Wache verfolgte, hatte sich zu ihm gerettet, und die Thür war verriegelt worden.

Ungeduldig beschloß Don Ramon durch ein kleines Fenster zu steigen,

das daneben war. Die eisernen Stäbe schienen weit genug zu seyn, und er drängte sich hitzig hindurch. Aber unglücklicherweise war er zu stark; klemmte sich ein, und blieb so unbeweglich stecken.

Indessen stürzte Therese hinzu, um ihm zu helfen. Ängstlich suchte sie ihn vollends hineinzuziehen; aber alle ihre Bemühungen waren vergebens. Er stack zu fest, und konnte weder vor- noch rückwärts kommen.

Schon schien alles verloren zu seyn, als er sich zu einem Wagstück entschloß. Er riß das Gitter aus der Mauer, und sprang damit herunter. Das Geräusch war heftig; die Bedienten erwachten. Doch ehe sie noch die Thür öfnen konnten, war er bereits in Sicherheit.

Die überwundene Gefahr macht kühner; zwei Nächte darauf wagte er einen dritten Versuch. Schon war er glücklich bis in Theresens Zimmer gekommen, als Don Joseph erwachte und sie aufzusuchen beschloß.

Man hörte ihn kommen, ihre Angst war unbeschreiblich. Zum Glück besann sich ihr Kammermädchen auf einen großen Koffer, der in dem Zimmer stand. Don Ramon mußte hineinsteigen, und der Deckel ward zugeworfen.

Don Joseph trat herein, ohne das mindeste zu bemerken. Theresens Nachtwachen hatten ihn unruhig gemacht; er bat sie auf's zärtlichste sich niederzulegen. Sie versuchte sich zu entschuldigen, aber er ward im-

mer dringender. So verging eine halbe Stunde, bis sie ihm endlich zu folgen versprach.

Kaum war er fort, als sie den Koffer aufriß. Don Ramon sollte sich retten, aber er war erstickt. Vor Angst und Entsetzen fiel sie in Ohnmacht; in dem Augenblicke trat ihr Schwager, Don Juan, herein.

Er hatte Theresen belauscht, seine Leidenschaft machte ihn wachsam. Als er sie anredete, kam sie wieder zu sich. Weinend fiel sie ihm zu Füßen und flehte ihn um Beistand an. Er lächelte, und bat sie ruhig zu seyn.

Stark wie er war, kostete es ihm wenig Mühe Don Ramon aufzuheben. Er nahm ihn auf die Schultern, und trug ihn in sein Haus.

Einige Reibungen, einige geistige Tropfen waren hinlänglich den Ohnmächtigen zu sich zu bringen. Eine Stunde nachher war er außer aller Gefahr.

Man kann sich sein Erstaunen denken, als er Don Juan erkannte. Es kam zu einer Erklärung; er hielt Theresen für eine Verrätherinn. Wüthend schwor er sie aufzugeben, und Don Juan's Sieg schien vollkommen zu seyn.

Therese war unterdessen in der peinlichsten Ungewißheit. Sie hatte nicht das Herz ihren Schwager anzusehen, noch weniger ihn zu fragen. Ihr Mädchen zog endlich Nachricht ein; Don Ramon wollte kein Wort mehr von ihr hören.

Ihr Schmerz, ihre Verzweiflung waren grenzenlos, es war das Schrecklichste was ihr begegnen konnte. Dennoch mußte sie ihren Gram verbergen, während Don Juan unaufhörlich in sie drang.

Ihre Lage war entsetzlich. Sie mußte ihn schonen, und verabscheute ihn; sie mußte ihm Hofnung lassen, und jede seiner Liebkosungen durchbohrte ihr Herz. Endlich ereignete sich ein Vorfall, der ihr Unglück vollendete.

Es war gegen Morgen, ihr Mann schlief neben ihr. Plötzlich entstand ein Lärm im Hofe, alle Pferde schienen losgerissen zu seyn. Don Joseph war leidenschaftlich für seinen Stall

besorgt, er stand auf, um selbst darnach zu sehen.

Nach einigen Minuten kam er zurück; Therese war halb im Schlafe. Er legte sich neben sie, und seine Zärtlichkeit wurde feuriger. Bald nachher stand er noch einmal auf, und kam eben so schnell zurück.

Therese war erstaunt; er umarmte sie abermals. Sie ahndete Verrätherei und zitterte. Ermüdet bat sie ihn um Verzeihung. Kaum konnte sie den Morgen erwarten, um in die Messe zu gehen. Ihr Herz war beklommen, sie fand nirgends Trost.

Sie trat in die Kirche; Don Juan stand am Weihkessel. Er grüßte sie mit Vertraulichkeit, und bot ihr Weihwasser an. Seine teuflische Miene

verrieth ihr alles, sie stieß seinen Finger mit Abscheu zurück.

»Himmel wie kalt sind Sie!« — sagte er mit boshaften Lächeln, und sie entsetzte sich. — Es waren dieselben Worte dieser geheimnißvollen Nacht, er wiederholte sie. Durch seine Veranstaltung waren die Pferde losgelassen worden, und er hatte die Rolle ihres Mannes gespielt.

Sie verstellte sich, aber sein Tod war beschlossen. Er bat um eine zweite Nacht; sie bewilligte sie mit Zärtlichkeit. Der Verräther triumphirte, ohne zu ahnen, was ihm bevorstand.

Es war Nacht, er kam in ihr Zimmer. Wüthend stürzte sie ihm entgegen, und durchbohrte ihn. Sie

war außer sich; diese schreckliche That schien sie wahnsinnig gemacht zu haben.

Halb entkleidet, mit bloßen Füßen, mit fliegenden Haaren, eilte sie nunmehr in Don Ramons Wohnung. Sie wollte sich rechtfertigen, um ihn zu versöhnen; aber alle ihre Bitten waren vergebens, und er wies sie mit Verachtung zurück.

Unterdessen war Don Joseph aufgestanden, und hatte den Leichnam seines Bruders gefunden. Außer sich rufte er nach Theresen, und erfuhr alles von ihrem Mädchen. Zitternd eilte er fort, sie aufzusuchen.

Es war zu spät! Im höchsten Grade des Wahnsinns hatte sie sich in den Fluß gestürzt und war er-

trunken. Wer war unglücklicher als Don Joseph? — Bald nachher bekam er ein hitziges Fieber, und folgte ihr.

Der Eiferſüchtige.

Don Felix Hernandez y Garcia war ein gutmüthiger alter Hagestolz. Er hatte sich in Amerika ein großes Vermögen gesammelt, und lebte jetzt in Sevilla *). Mehr als einmal war er Willens gewesen sich zu verheirathen; aber sein Alter und seine Kränklichkeit schienen ihn davon abzurathen.

Gleichwohl war es ihm unmöglich

*) Sprich: Sevilja.

diesen Gedanken aufzugeben. Er suchte daher so lange, bis er ein armes Mädchen von niedriger Herkunft fand, die ganz für ihn zu passen schien. Sie war nicht älter als funfzehn Jahr und ihre Unschuld schien ihn zu beruhigen.

Aber kaum war die Hochzeit vorüber als er im höchsten Grade eifersüchtig wurde. Je älter, desto schlimmer; seine funfzig Jahre fielen ihm unaufhörlich ein. Er verschloß Leonoren wie eine Nonne, und ließ sie mit genauer Noth in die Messe gehen.

Indessen liebte sie ihn wirklich aus Dankbarkeit. Sie sah sich in Wohlstand und Überfluß, und alle ihre Wünsche schienen befriedigt zu seyn. Gleichwohl machte sie Aufsehn. Ein

gewisser Don Diego hatte sie in der Kirche bemerkt, und dachte im Ernste darauf sie zu erobern.

Wie war das anzufangen? — Don Felix verschafte ihm selbst Gelegenheit dazu. Er hatte seit einigen Wochen sein Vorhaus mit einer innern Thür verwahrt, und einen alten verschnittenen Neger als Wächter angenommen. Mit diesem beschloß Diego sobald als möglich Bekanntschaft zu machen.

Gesagt! Gethan! Er verkleidete sich in einen Bettler, stützte sich auf zwei Krücken, und setzte sich jeden Abend vor Don Felix's Thür. Hier betete er einige Aves, spielte auf seiner Guitarre, und sang Romanzen und Seguedillas. Ehe acht Tage ver-

gingen, war er mit dem Neger bekannt.

Der alte Eunuche liebte die Musik, und Diego versprach ihn ein paar Melodien zu lehren. Aber wie war das möglich, da Don Felixe den Schlüssel beständig bei sich trug? Jetzt kam das Gespräch auf seine Eifersucht; ein paar Worte, und man erklärte sich.

Der Neger wollte mit aller Gewalt die Seguedillas lernen, und Diego machte ihm immer mehr Lust dazu. Endlich schlug er ihm ein Kunststück am Schlosse vor, und die Sache war abgethan.

Der Abend kam — und alles ging nach Herzenswunsch. Der Neger hatte eine Zange, das Schloß ward abge-

brochen und Diego schlüpfte hinein. Mit seinen Pflastern, Krücken und Lumpen war er freilich nicht liebenswürdig, aber seine Talente — o man hätte ihn hören sollen!

Der Neger wohnte in einem kleinen Verschlage. Er bat Diego einige Tage da zu bleiben, es war unmöglich ihn zu bemerken. Diego hatte nichts sehnlicher gewünscht, und das Schloß wurde sogleich wieder angenagelt.

Man hatte Wein und Viktualien in Überfluß; denn Diego's Bettelsack war sehr gut versehen. Der Neger ward immer musikalischer, und der Anfang hätte nicht besser seyn können.

So verging die Nacht. Früh um sechs Uhr öfnete sich die innere Thür

des Vorhauses, es war Don Felixe selbst. Er legte ein großes Schloß davor, ging aus, und verwahrte die Hausthür auf dieselbe Art.

Kaum war er fort, so nahm der Neger die Guitarre und präludirte zu einem Fandango. Es war etwas ungewöhnliches, alle Mädchen kamen herzu. Die Thür hatte ein kleines Fensterchen, sie fingen ein Gespräch mit ihm an:

»Der Musikant ist in der Nähe; ihr sollt ihn vielleicht zu sehen bekommen,« — war die Antwort. — Ein Musikant? — In der Nähe? — Es schien ein Wunder zu seyn. Sie versprachen ihm was er nur wollte, und wurden auf den Abend wieder bestellt.

Die Stunde schlug, Don Diego bedurfte keiner Aufforderung. Die Mädchen waren entzückt und lobten ihn um die Wette. O die arme Leonore! Warum konnte sie doch nicht gegenwärtig seyn!

Man ward vertrauter, und Don Felixe's Eifersucht blieb kein Geheimniß mehr. Diego schien Antheil zu nehmen. — Aber sollte es nicht möglich seyn? Nach Mitternacht? — Wenn der alte Herr eingeschlafen ist? — Vortreflich! — Es kam auf eine Probe an.

Man kann denken, ob es Leonore erfuhr. Es schien ihr unmöglich, es mußte ein Wunder seyn, vielleicht ein Heiliger — wer wußte es? — Doch die Mädchen baten so lange, bis sie es endlich zu wagen beschloß.

Don Felixe war eingeschlafen. Unbemerkt schlüpfte sie von seiner Seite, und schlich leise zur Thür hinaus. Kaum wagte sie Athem zu holen, und zitternd eilte sie die Treppe hinab.

Don Diego hatte sein Pflaster abgenommen, und sah in der That sehr liebenswürdig aus. Er griff zu seiner Guitarre und übertraf sich selbst. Seine Leidenschaft schien die Saiten zu beleben, seine Stimme die Herzen zu entflammen. Alle Mädchen waren bezaubert, und selbst Leonore hörte ihm mit Vergnügen zu.

Doch ihr Gemahl konnte aufwachen, und man mußte sich trennen. Die Mädchen beklagten sich; man sprach von dem Schlüssel, von der Möglichkeit den Musikanten herein

zu lassen, und verstand sich mit halben Worten.

Don Diego hatte an alles gedacht. Eine Dosis Laudanum — die Mädchen fanden das Mittel vortreflich. Leonore war anfangs abgeneigt, doch was hatte sie zu befürchten? — Alle Zweifel waren gehoben — denn Don Diego schwur ihr auf das Kruzifix.

So verging der Tag, alles schien nun gewonnen zu seyn. Don Felixe bekam das Laudanum, Leonore nahm den Schlüssel weg und die verhaßte Thür war kein Hinderniß mehr.

Don Diego trat hinein, und seine ganze Gestalt verwandelte sich. Er warf seine Krücken weg, ließ seinen Mantel fallen, und stand auf einmal in den prächtigsten Kleidern da.

Das Schrecken, das Erstaunen, die Überraschung war allgemein; aber seine Figur — wer hätte ihm widerstehen können? Selbst Leonore fand ihn schöner als ihren Mann.

Das Konzert fing an, und alle Sinne der Hörenden wurden bezaubert. Leonore erröthete, ihr Busen klopfte stärker, ihre Augen schwammen in Thränen, Don Diego's Stimme riß alles hin.

Eine der Mägde war unterdessen hinaufgegangen, um nach Don Felixe zu sehen. Sie kam athemlos zurück, er schien aufzuwachen. Don Diego sprang in ein Zimmer, und Leonore eilte zitternd ins Schlafgemach.

Während sie oben war, trat das eine Mädchen zu Don Diego hinein.

Es

Es war ein gutes simples Geschöpf, die sich sterblich in ihn verliebt hatte. Man erklärte sich, und er versprach sie zu heirathen, wenn sie ihn zu Leonoren bringen wollte.

Sie that es; Don Felix schlief fester als jemals. Diego trat plötzlich ins Zimmer, und Leonore war außer sich. — Sie wollte in ein Kabinet fliehen — vergebens — Diego folgte ihr.

Er warf sich ihr zu Füßen, ihre Lage war schrecklich. — Alles was Männerlist erfinden kann — er bot alles auf, um sie zu überreden. Er hielt sie in seinen Armen, er bedeckte sie mit seinen Küßen — dennoch wußte sie ihm zu widerstehen.

Aber unterdessen war Don Felix

erwacht. Kaum vermißte er Leonoren, als er aus dem Bette sprang. Er eilt hinzu — er reißt die Thür des Kabinets auf — die Lampe war im Verlöschen — Leonore lag in Diego's Armen.

»Heilige Jungfrau! — Tod und Rache!« — Don Felixe war außer sich vor Wuth. — Er sprang fort um einen Dolch zu holen, und Leonore folgte ihm.

Vom Schmerz übermannt sank er zu Boden. Weinend brachte sie ihn aufs Bette und schrie um Hülfe. — »Deine Eltern!« — rief er mit gebrochener Stimme — »Laß deine Eltern holen!« — und sein letzter Augenblick schien nahe zu seyn.

Der Tag brach an, die Eltern

kamen, und Don Felixe erzählte ihnen, was vorgefallen war. Leonore betheuerte ihre Unschuld, er sah sie mitleidig an.

»Ich allein bin schuldig!« — sagte er — »Ich allein will büßen!« — Zu gleicher Zeit befahl er einen Notarius zu holen, um sein Testament zu machen.

Leonorens Vater wollte Diego durchbohren, aber er hatte sich längst durchs Fenster gerettet. Leonore warf sich ihrem Gemahl zu Füßen, und beschwor ihre Unschuld auf das Kruzifix.

Unterdessen kam der Notarius, und Don Felixe setzte sie zu seiner Erbinn ein. — »Ich verzeihe dir, Leonore!« — sagte er — »Und Gott sei Richter

zwischen mir und dir!« — Er drückte ihr die Hand und schlummerte ein.

Leonore war untröstlich, und konnte sich kaum von seiner Leiche trennen. Sie weinte unaufhörlich, und klagte sich als seine Mörderinn an. Keine Büßung schien ihr hart genug, und sie beschloß in ein Kloster zu gehen.

Das Geheimniß.

Don Carlos de Salzedo, Offizier des ersten Regiments von Barcelona, ging eines Abends in den düstern Alleen der Rambla spazieren, als er plötzlich von jemandem angeredet ward.

Es schien eine verkleidete Person zu seyn, sie überreichte ihm ein Billet, und verschwand sogleich in eine Nebengasse.

Don Carlos las, es war eine Einladung von einer Dame. Man bat

ihn an die Puerta de Francia zu kommen, wo ihn jemand erwartete. Er ging, und fand einen alten Mann, der ihm die Augen verband.

Straße auf, Straße ab, wohl eine Stunde lang; der Alte sagte kein Wort. Endlich standen sie vor einem Hause still. Die Thür öfnete sich, und der Alte schob Don Carlos hinein.

Er tappte umher, eine andere Person kam ihm entgegen. Es schien ein Frauenzimmer zu seyn, sie nahm ihn bei der Hand. — »Keinen Laut!« — sagte sie heimlich, und führte ihn die Treppe hinan.

Sechs, acht Zimmer — er folgte ihr mit Erstaunen nach. Sie gingen auf Teppichen, alles war parfümirt.

Endlich hieß sie ihn niedersetzen. — Die Binde war los, aber alles blieb finster um ihn.

»Verzeihung, Don Carlos!« — hub sie endlich nach einer Pause an — »Verzeihung für ein liebendes Weib, die so viel Vorsicht nöthig hat.« — Don Carlos küßte ihr die Hand, ihre reizenden Formen schienen ihm alles zu ersetzen. Sie waren glücklich. — In diesem brennenden Klima pflegen Genuß und Geständniß unzertrennlich zu seyn.

So vergingen zwei Stunden, man mußte sich endlich trennen. Sie verband ihm die Augen, führte ihn zurück, gab ihm eine parfümirte Börse, und sagte ihm das zärtlichste Lebewohl! — »Morgen!« — flüsterte sie

bei dem letzten Kuße, und schob ihn plötzlich zur Thür hinaus.

Hier empfing ihn der alte Mann, und sie traten ihren Rückweg an. Gasse auf, Gasse ab, wohl eine Stunde lang. Endlich standen sie an der Puerta de Francos und der Alte band ihm die Augen auf. — »Morgen!« — wiederholte er leise, und war augenblicklich verschwunden.

Don Carlos kam nach Hause, alles schien ihm ein Traum zu seyn. Er öfnete die Börse und sein Erstaunen vermehrte sich. — Zwei diamantene Ringe und hundert Quadrupel? — Die Dame schien vom höchsten Range zu seyn.

Die folgende Nacht an den nemlichen Ort. — Der Alte — die Binde

— die Dame — alles wie in der vorigen Nacht. — Eine dritte — eine vierte — auf die nemliche Art, — nur das Geschenk schien mit jeder zu steigen.

Und jenes Geheimniß? — Freilich drang Don Carlos mehr als einmal in die Unbekannte, aber alle seine Bitten waren vergebens. Ihr Leben stand auf dem Spiele — der geringste Verdacht — es war um beide geschehen.

Welche Gründe? Dennoch vermochten sie ihn nicht abzuschrecken? — Was auch erfolgen sollte, seine Neugierde war unüberwindlich. — In dieser Absicht vertraute er sich einem seiner Freunde; und dieser versprach ihm in einiger Entfernung zu folgen.

Es war eilf Uhr; Don Carlos fand sich am gewöhnlichen Orte ein. Man empfing ihn, alles auf die erzählte Art. Sie gingen fort, der andere folgte unbemerkt nach; Gasse auf, Gasse ab, er verließ sie nicht. Endlich standen sie still, er bemerkte das Haus, sie gingen hinein und er machte ein Zeichen daran.

Es war nach Mitternacht, als Don Carlos zurückkam. Er glaubte am andern Ende der Stadt gewesen zu seyn, es war in seiner Nachbarschaft. Bloß um ihn irre zu machen, hatte man ihn so lange herumgeführt.

Einige Nachforschungen und das Geheimniß war entdeckt. Die Unbekannte war die junge Gattinn seines siebenzigjährigen Generals. — Ihre

Schönheit, ihr Reichthum — sein Glück schien vollkommen zu seyn.

Aber warum konnte er es nicht im Stillen genießen! — Schon den andern Morgen verrieth er sich. Er ritt vor ihrem Hause vorbei, grüßte sie lächelnd, und winkte ihr. Sie erkannte ihn, und fuhr erschrocken vom Fenster zurück.

Es ward Abend, er hofte sie wieder zu sehen. Unruhig ging er auf und ab; der Alte blieb länger als gewöhnlich aus. — Endlich erschien ein Knabe und gab ihm ein Billet. — »Rette dich Unbesonnener!« — Diese Worte vernichteten ihn.

Er wollte zurückgehen; plötzlich verrennte man ihm den Weg. Zwei maskirte Männer stürzten auf ihn

zu, kaum hatte er Zeit seinen Degen zu ziehen. Nur mit Mühe gelang es ihm sich durchzuschlagen, und athemlos kam er in seine Wohnung zurück.

Der Tag brach an, ein Unbekannter verlangte ihn zu sprechen. Er überreichte ihm einen Brief und stieß zu gleicher Zeit mit einem Dolche nach ihm. — Hülfe! — Hülfe! — aber noch ehe seine Leute kamen, war der Mörder bereits verschwunden.

Es galt sein Leben, nichts schien gewisser zu seyn; dennoch beschloß er auszugehen. Er wagte es sich dem Hause zu nähern, und sein Freund begleitete ihn. Plötzlich fuhr eine Kugel bei ihm vorbei, die ver-

muthlich aus einer Windbüchse kam. Tausendmal verfluchte er seine Unbesonnenheit.

Sein Herz war zerrissen, er hatte sein eigenes Glück zerstört. Sein Freund rieth ihm Barcelona zu verlassen, und er zog sich im größten Geheimniß nach den Pyrenäen zurück. Man verbreitete indessen die Nachricht, er sei im Meere ertrunken, und die ganze Sache schien vergessen zu seyn.

Sechs Monate hatte er bereits in seiner Einsamkeit vertrauert, als er eines Tages einen Besuch bekam. Es war ein Fremder, der ihn bei seinem Namen nannte, und dessen Stimme ihm bekannt zu seyn schien.

Während er sich seiner zu erinnern

suchte, faßte ihn der Fremde vertraulich bei der Hand. — »Ich habe ihnen eine fröhliche Bothschaft zu bringen!« — sagte er, und zog einen Brief heraus. Don Carlos zitterte; denn es war ihre Hand.

»Komm zurück! Ich bin auf ewig die Deinige!« — Alles schien ihm ein Traum zu seyn. Sein Gesicht glänzte, sein Herz klopfte stärker, er war vor Freude und Sehnsucht außer sich.

Der Fremde war gerührt, er umarmte ihn. — »Verzeihung! — Verzeihung!« — stammelte Don Carlos, und sah ihn forschend an. — »Ja Verzeihung! Verzeihung!« — erwiederte der Fremde, und brach in Thränen aus.

Er warf den Mantel weg; es war die Unbekannte selbst. Sie sank in seine Arme und drückte ihn fest an ihre Brust. Ihr Mann war gestorben; sie hatte Don Carlos aufgesucht, und bot ihm ihre Hand und ihr Vermögen an. Bald darauf reisten sie nach Barcelona zurück und vollzogen ihre Verbindung.

Der Einsiedler vom Montserrat.

Wir hatten beschlossen den Montserrat zu besteigen, und waren bereits am Fuße desselben im Dorfe Colbaton angekommen.

Der Weg fing an wilder zu werden und zog sich in einer Schneckenlinie neben schauderhaften Abgründen hinauf. Nach dritthalbstündigen Steigen erreichten wir endlich das Kloster de Nuestra Señora, das auf einer Seite des Berges ungefähr in der Mitte desselben liegt.

Wir hatten Empfehlungen an den Prior und wurden mit der äußersten Höflichkeit empfangen. Indessen eilten wir die Hermitas zu erklettern, die auf den kegelförmigen Absätzen des Berges zerstreut sind.

Der Weg war in den Felsen gehauen, und ging beinahe senkrecht hinan. Er bestand aus lauter Stufen, die immer schmäler wurden. Indessen erstiegen wir ihn glücklich, und kamen zu den drei niedrigsten Einsiedeleien, die mit kleinen Kapellen und Gärten umgeben waren.

Der Weg ward jetzt ein wenig ebener, und war auf beiden Seiten mit duftenden Gebüschen von Myrthen und Rosmarin besetzt. Eine Menge Gesangvögel flatterten uns friedlich

entgegen, und die hohen Spitzen ragten majestätisch in die Wolken hinauf.

So erreichten wir endlich die hohe Hermita von San Antonio, die in einer Spalte des Gipfels liegt und gleichsam in der Luft zu hängen scheint. Wir hatten eine Leiter von sechzig Stufen heransteigen und über eine kleine hölzerne Brücke gehen müssen, durch welche zwei Felsen verbunden sind. Es ist unmöglich sich einen fürchterlichern Abgrund zu denken.

Die Aussicht war unermeßlich; Land und Meer schwammen in eins zusammen. Die Einsiedelei war von Cypressen beschattet, und in dem kleinen Garten standen einige Feigen-

bäume. Alles war still um uns, nur aus dem Kloster tönte der Gesang der Mönche zu uns herauf.

Es stand ein Kreuz vor der Zelle, der Einsiedler war vor kurzem gestorben. Er hatte wunderbare Schicksale gehabt, und über vierzig Jahre hier zugebracht. Mit Wehmuth betrachteten wir die Stelle, wo ein Menschenalter in Kummer verflossen war.

Aber die Sonne sank tiefer, und wir mußten unsern Rückweg antreten. Schon waren die hohen Spitzen des Berges in düstere Nebel gehüllt, als wir in dem Kloster ankamen. Hier erfuhren wir beim Abendessen, daß der Prior von jenem Einsiedler eine Handschrift besaß. Wir erhielten sie zur Durchsicht, und lasen sie

während unsers zweitägigen Aufenthalts mehr als einmal durch. Hier ist der Inhalt derselben, wie ich ihn mit Bequemlichkeit aufgezeichnet habe:

Ich war mit meinem Regimente nach Valencia zurückgekommen, und beschloß mich nunmehr zu verheirathen. Meine Wahl fiel auf Doña Josepha del Pozo, und meine Bewerbungen schienen anfangs glücklich zu seyn.

Allein Josepha war zu leichtsinnig um meine Zärtlichkeit zu belohnen. Bald darauf gab sie einem meiner Kameraden den Vorzug, und überließ mich allen Quaalen der schrecklichsten Eifersucht.

Ihre Verlobung war festgesetzt, und sie sollten den Abend in einem Landhause zubringen, das am Ufer des Meeres lag. Ich hatte es er-

fahren, und beschloß es zu verhindern.

Wüthend eilte ich nach dem Garten, und fand sie traulich in einer Laube beisammen. Alle meine Muskeln bebten; ich hatte die Sprache verloren und war außer mir.

Aber bald ermannte ich mich wieder, und trat zornig vor sie hin. — Ha, Verrätherinn! — rief ich — Vollende dein Werk! — Meine Stimme war schrecklich. Josepha zitterte und wendete sich ab.

Nichtswürdiger! — fuhr ich fort — Glaubst du mir Josephen ungestraft zu rauben? — Er antwortete mir mit einem höhnischen Lächeln, und bat mich, ruhig zu seyn.

Meine Wuth stieg aufs höchste,

ich kannte mich selbst nicht mehr. — Vertheidige dich, Verräther! — rief ich schäumend, und stürzte mit gezogenem Degen auf ihn zu.

Der Aufruhr ward allgemein, alle ihre Verwandten eilten herzu. In einem Augenblicke sah ich mich umringt, und alle Degen gegen mich gekehrt. Schon dachte ich zu unterliegen, als sich plötzlich ein Angstgeschrei — »Los Moros! Los Moros!« — erhob.

Sie kamen von allen Seiten herzu, und Josepha sank vor Schrecken in Ohnmacht. Alle meine Gegner ergriffen die Flucht, ich allein beschloß für Josephen zu sterben. Drei von den Korsaren streckte ich zu Boden — aber endlich konnte ich der

Menge nicht widerstehen. Sie schleppten mich und Josephen mit sich fort, und brachten uns am Bord der Schebecke, die am Ufer lag.

Es war Nacht, wir gingen sogleich unter Segel. Josepha schwamm in Thränen, und schrie vergebens um Hülfe. Ich ward der Wuth der Barbaren preisgegeben, die den Tod ihrer Kameraden an mir zu rächen beschlossen.

Schon war die Segelstange niedergelassen, an die sie mich aufzuknüpfen dachten, als Josepha sich dem Kapitän zu Füßen warf.

»Es ist mein Bruder!« — sagte sie weinend. — »Schone seiner, meine Ranzion soll verdoppelt werden!« — War es Reue oder Mitleid? — Ihre

Bitte wurde bewilligt, und ich sah sie mit Erstaunen an.

Der Wind war stärker geworden, er verwandelte sich bald in einen Sturm. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt und das Meer ging entsetzlich hoch. Wir lavirten so gut wir konnten; während die Wellen unaufhörlich über den Bord zusammenschlugen.

So vergingen zwei schreckliche Stunden; auf einmal bekam das Schiff einen heftigen Stoß. Die Korsaren erhoben ein schreckliches Geschrei, und in dem Augenblicke drang das Wasser in den Raum. Wir waren auf eine Klippe gestoßen, unser Tod schien unvermeidlich zu seyn.

Die Verwirrung ward entsetzlich,

alles schrie und tobte durcheinander. Eine große Welle riß mich von Josephen weg und schleuderte mich nach dem Backbord hin. Hier gelang es mir mich an ein Seil anzuklammern, aber Josepha war verschwunden.

Einige Minuten darauf ward das Boot ausgesetzt, und ich sprang mit zehn andern hinein. Die Wellen schlugen unaufhörlich über uns zusammen; doch trieben uns Wind und Strömung nach dem Lande zu.

So schwebten wir zwischen Tod und Leben, bis endlich der Sturm ein wenig nachzulassen schien. Die Luft ward dünner und der Tag brach an. Wir befanden uns nahe an der Küste und konnten das Kastell von Tunis deutlich erkennen.

Die Sonne ging endlich auf, und wir liefen in den Hafen ein. Ich war betäubt, die Zukunft lag wie eine Last auf meiner Brust. Man führte mich in das Bagno, wo ich meinem Schmerz überlassen blieb.

Nichts von meiner Lage; jede Schilderung würde unvollkommen seyn. Ich ward in der Hofnung einer baldigen Ranzion sehr leidlich gehalten, aber mehr als einmal war ich der Verzweiflung nahe.

So waren beinahe zwei Monate vergangen, als ich mit einer Sklavinn aus dem Pallaste des Beys bekannt wurde. Sie war aus Murcia, und hatte seit zwanzig Jahren in seinem Harem gedient.

Ich hatte sie bei einem französischen

schen Sklaven getroffen, der einen kleinen Parfümerieladen hielt. Zwei Worte waren hinreichend gewesen, ihr meine Geschichte zu erzählen und sie versprach mir nützlich zu seyn.

Einige Tage darauf kam ein Janitschar, mich zu dem Bey zu holen. Ich erschrack, aber er sprach mir Muth ein. — »Du sollst deine Schwester sehen!« — sagte er. — »Der große Bey ist den Ärzten gewogen!« —

Voll sonderbarer Ahnungen trat ich in den Hof des Pallastes. Sklaven liefen hin und her, endlich führte mich ein schwarzer Verschnittener die Treppe hinauf. Die Thür öfnete sich, und die Christensklavinn winkte mir.

Wir kamen in eine lange Gallerie

die mit prächtigen Teppichen belegt war. Alles war still um uns. Nachdem wir wieder einige Stufen herunter gestiegen waren, standen wir vor einer großen Thür die mit drei Schlüsseln geöfnet wurde. Mein Athem stockte, ich war in dem Vorsaal des Harems.

Der Verschnittene klatschte in die Hände, und beim drittenmale flog ein Vorhang auf. — Ein verschleiertes Frauenzimmer — Gott! ich erkannte sie — es war Josepha!

»Kann mir Don Manuel vergeben?« — sagte sie weinend. — »Ach du bist gerührt!« — setzte sie langsam hinzu. — Ich war so gerührt, daß ich nicht antworten konnte.

»Übe deine Kunst!« — sagte der

Verschnittene. — »Was zögerst du? — Meine Gebieterinn will zur Ader lassen!« —

»Vorwand« — flüsterte Josepha und winkte mir.

Ich faßte ihre Hand, als ob ich es des Pulses wegen thäte; sie drückte die meinige und seufzte.

»Geduld!« — sagte ich zu dem Verschnittenen — »Ich kenne die Krankheit meiner Schwester, sie braucht nichts als Ruhe!

Josepha machte eine Bewegung mit dem Schleier, und zeigte mir ihr großes Auge, das in Thränen schwamm.

Der Vorhang fiel, ich ward zurückgeführt, die Christensklavinn begleitete mich. Zwei Worte waren

hinreichend mir das Räthsel zu lösen; die Hofnung kehrte wieder in mein Herz zurück.

Josepha war auf dem Schiffe geblieben, und den folgenden Tag von einem andern Korsar gerettet worden. Man hatte sie in den Harem des Beys gebracht, wo die Sklavinn ihre Geschichte erfuhr.

Die Ähnlichkeit der Namen machte sie aufmerksam; sie forschte mich aus, und erzählte Josephen alles. Sie beschlossen mich für ihren Bruder auszugeben, und hatten mich aus guten Gründen zu einem Arzte gemacht.

Der Bey war ein alter Mann, der heftig am Steine litt. Er hatte kaum von mir gehört, als er mich eilends zu sich rufen ließ. Meine

Kenntnisse waren gering, allein ich hatte ein erprobtes Specificum. Ich wendete es an, und es that die vortreflichste Wirkung.

Nie ist der Übergang vom Glück zum Unglück schneller gewesen, schon am dritten Tage waren wir beide frei. Es war eine Belohnung meiner Dienste, die mit einem reichen Geschenke begleitet wurde.

Josepha umarmte mich. — »Großes, edles Herz!« — rief sie mit äußerster Bewegung, und drückte mich an ihre Brust.

»Laß uns alles vergessen!« — erwiederte ich freudig. — »Unser Glück ist nicht zu theuer erkauft!« —

Es lag ein dänisches Schiff im Hafen, das nach Barcelona befrach-

tet war. Wir bedungen unsere Überfahrt und gingen acht Tage darauf unter Segel. O mit welchen Empfindungen verlor ich die Küste aus dem Gesichte! — Es ist unmöglich glücklicher zu seyn.

Alles schien uns nunmehr zu begünstigen; ein frischer Südwind schwellte unsere Segel, und das Schiff flog pfeilschnell dahin. Aber was sind unsere Hofnungen! Ach! ich ahndete nichts von einem Unglück.

Die Sonne war im Untergehen; die hohe Küste unsers Vaterlandes glänzte im Abendroth. Alle Herzen klopften, alle Stimmen jauchzten; nur noch eine Nacht — und wir glaubten im Hafen zu seyn.

Das Meer ward schwärzer, und

die Sterne brachen freundlich hervor. Ich stand mit Josephen am Steuerbord, und sie sah den schäumenden Wellen nach. Plötzlich bekamen wir einen Windstoß, unser Schiff neigte sich, und Josepha stürzte ins Meer.

Athemlos — außer mir vor Verzweiflung wollte ich ihr nachspringen; aber der Kapitän hielt mich mit Gewalt zurück. Alle Hülfe war vergebens; denn ehe das Schiff gedreht und das Boot ausgesetzt werden konnte, hatte sie die Strömung schon mit sich fortgeführt.

Noch sah ich ihr weißes Gewand einige Minuten über den Wellen schimmern, aber bald darauf schien sie verschlungen zu seyn.

Nichts von meinen Empfindungen; der höchste Schmerz hat keine Worte. Mit blutendem Herzen kam ich in Barcelona an, und die ganze Welt war nun ein Grab für mich. Alle meine Hofnungen waren vernichtet; ich wollte meine Tage in der Einsamkeit beschliessen, und beschloß in das Kloster vom Montserrat zu gehen.

Hinterlist und Unschuld.

Don Luis de Alange war ein Wüstling, der seine Gemahlinn verlassen und eine ihrer Zofen zur Maitresse genommen hatte. Er kam jetzt mit ihr nach Valencia, wo er einige Monate zuzubringen beschloß.

Alles sprach damals von der reizenden Doña Josepha, der einzigen Tochter des Grafen von Nemi. Sie wurde in der strengsten Einsamkeit erzogen und war ein Muster von Vollkommenheit.

Es hören, sie besitzen wollen — war bei Don Luis eins. Seine Maitresse errieth ihn, und bot sich zu seinem Vertrauten an. Sie war schlau, sie versprach ihm aufs beste behülflich zu seyn.

Don Luis fing also seine Bewerbungen an. Cavalcaden, Serenaden, was nur die spanische Galanterie erfinden kann; er vergaß nichts davon. Dennoch schien alles vergebens zu seyn, und Doña Josepha blieb immer unsichtbar.

So waren acht Tage vergangen; Don Luis ließ sich nicht abschrecken. Jeden Abend fand er sich bei dem Pallaste ein; endlich gelang es ihm bemerkt zu werden. Es war Doña Helena, die Wirthschafterinn.

Sie kam wie von ungefähr zur Thür heraus und redete ihn an. Wenig Fragen, und man hatte sich alles gesagt. Doña Josepha war bereits versprochen; Don Luis schien in Verzweiflung zu seyn.

Was war zu thun? Er beschwor die Alte, ihm beizustehen. — Könnte ihn Josepha nur sehen, sie würde ihm sicher den Vorzug geben. Seine Figur, sein Reichthum, seine Familie — keine Parthie könnte glänzender seyn.

Die Alte glaubte ihm, seine Dublonen bewiesen es. Sie war mitleidig, sie hofte Josephen selbst zu dienen; ein Brief schien für's erste das beste zu seyn. Don Luis schrieb ihn in der nächsten Botelleria, und die

Alte eilte fort, um sogleich zu Josephen zu gehen.

Triumphirend trat sie zu ihr hinein, und stellte sich lächelnd vor den Spiegel. — »Sehen sie, ob ich so alt und häßlich bin! — Solche Briefe bekomme ich noch!« — Josepha war neugierig; die Alte kannte ihr Geschlecht; alles gelang nach Wunsch.

Man fragte nach dem Fremden, und hatte Mitleid mit ihm. Die Alte wußte zu antworten, Don Luis ward vortreflich bedient. Er war ein Muster von Liebenswürdigkeit, schön, jung, bezaubernd, alles im Superlativ!

Josepha hatte ihren Verlobten noch nicht gesehen; die Alte war für das sicherste. Es kam auf eine Probe an,

zum Wählen war immer Zeit genug. Josepha glaubte ihr, und Don Luis hatte gesiegt.

Man schlief wenig, kaum konnte man den Tag erwarten. Wie wird er aussehen? Nie hatte man sich so lange geputzt. Endlich lautete die Messe; zitternd trat Josepha aus der Thür — Don Luis stand wie ein Adonis da.

Er näherte sich dem Wagen, Josepha ward glühend roth. Die Alte winkte ihm, er folgte ihr, und empfing sie beim Weihkessel. O wie zitterte Josepha, als er ihre Finger berührte! In dem Augenblicke trat Juana, seine Maitresse, hinzu.

Josepha erschrack, aber alles war abgeredet. Don Luis nannte Juana

Schwester, und Josepha beruhigte sich. Er begleitete sie bis an die Stühle, die Messe war noch nicht angegangen, und Juana hatte Zeit mit Josephen zu sprechen.

Nach einigen Schmeicheleien kam sie sogleich auf Don Luis. Ihr armer Bruder liebte so zärtlich; jedes Wort war ein Lobspruch für ihn. Er allein schien Josephens würdig zu seyn, und jede andere Partie war unter ihr.

Josephe hörte ihr mit Vergnügen zu; ihr Herz gab Juanen in allem Recht. Seitdem sie Don Luis gesehen hatte, liebte sie ihn aufs zärtlichste. Sie war entschlossen die Seinige zu werden, und gestand es ihr ohne Blödigkeit.

Was

Was war zu thun? Sie fragte Juanen selbst um Rath. Eine heimliche Heirath schien das Beste zu seyn, und Juana rieth mit Wärme dazu. Ihre Eltern würden sich am Ende besänftigen lassen; und auf jeden Fall hatte Don Luis selbst Vermögen genug.

Nichts konnte verführerischer seyn; Josepha hielt demnach alles für wahr. Ihre Leidenschaft hatte sie verblendet, ihr eigenes Herz überredete sie. Jeder Aufschub schien ihr Glück zu verzögern, und sie willigte mit Entzücken ein.

Die Messe ging an, feuriger hatte Josepha nie gebetet. Die heilige Jungfrau schien auf sie herabzulächeln; und ihr Herz ward mit himm-

lischem Muthe erfüllt. In wonnevoller Verklärung lag sie still in sich versunken, als hielte sie schon ihren Bräutigam umarmt.

Als die Messe geendigt war, führte sie Don Luis an ihren Wagen. Das übrige wurde in einem Augenblicke verabredet, und Josephens Schutzengel wich nun auf immer von ihr.

Es war Mitternacht. Josephens Eltern waren schlafen gegangen; sie schlich leise die Treppe hinab. Helena hatte sich des Schlüßels zur Thür bemächtigt, und Josepha flog in die Arme ihres Geliebten.

Eilends führte er sie nun in seine Wohnung, wo ein ausgewanderter französischer Priester auf sie wartete. Don Luis hatte ihn durch eine

ansehnliche Summe bewogen, die Trauung zu verrichten, und das Bubenstück wurde vollzogen.

Noch lag der Verräther in Josephens Armen, als Juana die Wache kommen sah. Athemlos stürzte sie ins Zimmer, und riß Josephen mit sich fort. Zwei Minuten und sie hatte sie verkleidet; es schien eine alte einäugigte Magd zu seyn.

Der Alcalde befahl die Thür zu öfnen, man empfing ihn ohne Verlegenheit. Die Magd war beschäftigt die Zimmer zu kehren, und Josepha nirgends zu sehen. Man durchsuchte das ganze Haus, aber natürlich war alles vergebens.

Auf diese Art blieb Josepha verborgen, und Don Luis schien be=

ständig geworden zu seyn. Doch Juana hatte sich nicht verrechnet, und bald nachher vertraute er ihr sein Geheimniß an. Josepha war ihm zuwider geworden, er beschloß sie zu verlassen und mit Juanen nach Frankreich zu gehen.

Die Ausführung war leicht, was hätte Josepha ahnden können? Ehe drei Tage vergingen, sah sie sich völlig allein. Im äußersten Schmerz beschloß sie sich umzubringen, ihre Verzweiflung war gränzenlos.

Unterdessen hatte die Gemahlinn des verrätherischen Don Luis seinen Aufenthalt entdeckt. Sie war ihm nachgereist, und kam einige Tage darauf in Valencia an. Wüthend eilte sie in seine vorige Wohnung. — Welche Zusammenkunft!

Zwei Worte reichten hin, sich zu erklären; Josepha verlor das Bewußtseyn. Ihr Kopf war zerrüttet, sie erwachte im Wahnsinn. Ihre gebeugten Eltern nahmen sie zu sich, aber alle Mittel, sie wieder herzustellen, waren vergebens.

Don Luis war unterdessen in Sicherheit, aber die Rache des Himmels verfolgte ihn. Er stürzte mit seinem Pferde in einen Abgrund und Juana starb im äußersten Elende.

Stolz und Liebe.

Doña Eugenia de Laguno war aus einem der besten Häuser in Saragossa. Ihr Reichthum, ihre Schönheit, ihre Talente, verschaften ihr eine Menge von Anbetern, aber keiner schien ihrer würdig zu seyn. Ihr Vater hatte ihr eine glänzende Parthie in Madrid bestimmt, und niemand war stolzer als Eugenia.

Sie verließen Saragossa und kamen in der Hauptstadt an. Man miethete ein großes Haus, man zeigte

sich am Hofe, man besuchte den Prado *), und ehe ein Monat verging, war Eugenia als die stolzeste Spröde bekannt.

Unter dieser Menge von Liebhabern zeichnete sich besonders ein junger Gardeoffizier, Don Manuel de Tavar, aus. Er war der schönste, der zärtlichste, der beständigste von allen, ohne bei Eugenien glücklicher zu seyn.

Schon wollte er den Muth verlieren, als ihm seine Schwester neue Hofnung gab. Sie war Eugeniens Freundinn, und versprach ihm ihre Vermittelung. Aber Eugenia fand sich beleidigt, und alle Bitten alle Vorstellungen waren vergebens.

---

*) Sprich: Prao.

Das war zuviel, Don Manuel wurde krank. Eugenia hörte es, und blieb ungerührt. Sie sah es als eine Strafe seiner Verwegenheit an, und vermied sogar seine Schwester zu sehen.

Don Manuels Leben schien in Gefahr zu seyn, er entdeckte sich seinem Beichtvater. Seine Leidenschaft, Eugeniens Härte, war an allem Schuld. Der Geistliche ward gerührt, und versprach sein möglichstes zu thun.

Die Glieder dieses Standes verstehen sich; in kurzem war Eugeniens Beichtvater unterrichtet. Er besuchte sie, und donnerte ihr in die Seele. Seine Gründe waren unwiderstehlich — denn er gewann zwanzig Piaster dabei.

Eugeniens Mitleid schien rege zu werden, ein Gefühl führt das andere herbei. Sollte sie Don Manuel sterben lassen? Sollte sie die Vorwürfe seiner Familie auf sich laden? Nein! — noch denselben Abend beschloß sie hinzugehen!

Sie trat in das Zimmer, Don Manuel schlummerte. Seine Züge waren entstellt; er sprach immer im Traume von ihr und seufzte unaufhörlich. Sie ward tief gerührt, und mußte sich abwenden um zu weinen.

Jetzt erwachte er, und seine Blicke fielen auf sie. Sie grüßte ihn freundlich, und seine sterbenden Augen schienen sich noch einmal zu ermuntern. Er zeigte auf sein Herz und seufzte.

Seine Schwester mußte ihm ein Billet geben, das auf dem Tische lag. Er küßte es, und bat Eugenien es anzunehmen. Es kam von einem Sterbenden, sie konnte, sie durfte es nicht abschlagen. Er weinte Freudenthränen und schien völlig beruhigt zu seyn. Eugenia reichte ihm die Hand und verließ ihn mit der äußersten Wehmuth.

Was sollte sie thun? Sie beschloß das Billet zu verbrennen. Es war vielleicht sein letzter Augenblick gewesen, aber sie konnte und wollte nichts versprechen. Eben war sie im Begrif es anzuzünden, als ihr Vater hereintrat und sie zum Spiel abrief.

Vier Stunden vergingen und sie war unaufhörlich mit Don Manuel

beschäftigt. Als sie sich endlich allein befand, schien ihr Entschluß wankend geworden zu seyn. Sie hatte nicht den Muth das Billet selbst zu verbrennen, und rufte deshalb ihr Mädchen herein.

Das Mädchen zögerte. — »Señora! Vielleicht könnte der Inhalt wichtig seyn.« — Eugenia schwieg, aber ihre Seufzer verriethen sie. Das Mädchen war schlau, und gab das Billet zurück.

Eugenia wiederholte ihren Befehl; — neue Vorstellungen den Brief zu lesen — »Wenigstens nur die Unterschrift, um zu wissen von wem er käme?« —

»Wie? — Von dem sterbenden Don Manuel? — Das ist genug!« —

Das Mädchen reißt das Siegel ab. — »Um Gotteswillen! — Eugenia ist im Gewissen dazu verbunden!« —

Eugenia las, es war die feurigste Liebeserklärung. Wehmüthig lächelte sie vor sich nieder. — »Unglücklicher Wahnsinn!« — sagte sie, und hieß das Mädchen gehen. — Aber sie war tief gerührt, ihre Thränen benetzten den Brief, und sie konnte sich nicht enthalten ihn an ihr Herz zu drücken.

Vergebens schloß sie die Augen; sein sterbendes Bild stand unaufhörlich vor ihr. Er schien sie zu rufen, seine kalte Hand berührte die ihrige, sie fuhr mit Entsetzen zurück. Betend warf sie sich vor ihr Kruzifix nieder, um für seine scheidende Seele Vergebung zu erflehen.

So verging die Nacht; aber Don Manuel lebte noch. Eugenia war erfreut; sie sah es für ein Wunder an. Dankbar blickte sie zum Himmel auf, denn Don Manuel schien für sie bestimmt zu seyn. — Wer liest in Weiberherzen? — Sie sind sich selbst ein Räthsel.

Von nun an schien Eugenia völlig verwandelt zu seyn. Ihr Stolz war verschwunden, sie überließ sich ihrer Zärtlichkeit ohne Zurückhaltung. Wer war glücklicher als Don Manuel? — Jeder Tag beschleunigte seine Besserung, und in wenig Wochen war er völlig gesund.

Keine Details! Sie liebten sich unaussprechlich! Eugenia war die einzige Tochter, ihr Vater konnte ihren

Bitten

Bitten nicht widerstehen. Sie erhielt seine Einwilligung, und der Hochzeittag wurde festgesetzt.

Aber kaum war er vorüber, als Don Manuel die Maske fallen ließ. Eugenia hatte sich einen Tyrannen gewählt, niemand war egoistischer als Don Manuel; dennoch hörte sie nicht auf, ihn zu lieben, und ertrug ihr Unglück mit Gelassenheit.

Unterdessen war einer ihrer ersten Anbeter von Saragossa nach Madrid gekommen. Er hieß Don Joseph de Andrade, und war ein edler vortreflicher Mann. Seine Liebe zu Eugenien war unverändert, und ihre unglückliche Ehe hatte sein innigstes Mitleiden erregt.

Er sah sie das erstemal bei einem

Stiergefechte, wo sie sich in Gesellschaft ihres Mannes befand. Sie war entstellt; ihre thränenfeuchten Augen verriethen den Gram, der an ihrem Herzen nagte. Don Joseph grüßte sie, und sie schien ihn zu erkennen.

Das Gefecht begann, ein wilder Stier von Salamanka stürzte mit schrecklichem Gebrülle heraus; wüthend zerbrach er die Lanze des Picadors, und setzte über das Geländer nach den Logen hinauf. Das Schrecken, die Verwirrung waren allgemein; Don Manuel sprang in den Circus, während Eugenia in Ohnmacht sank.

Sie war allein; der Stier stürzte schäumend auf ihre Loge zu. Schon hatte er die Bretter in die Luft ge-

schleudert, als ihr Don Joseph noch zu Hülfe kam. Ein glücklicher Stoß, der Stier war hingestreckt.

Eugenia erwachte, Don Joseph warf sich ihr zu Füßen. Er küßte ihr die Hand, sie erkannte ihn. Sie wollte ihm danken, aber man riß ihn im Triumphe fort.

»Heil dem tapfern Ritter von Andrade!« — »Hoch lebe Don Joseph, der Tapfere!« — Der ganze Circus ertönte von Jubelgeschrei. — Ihr Busen klopfte stärker, seufzend sah sie ihm nach. Aber Don Manuel kam zurück und befahl ihr das Colisäum zu verlassen.

Nichts von ihren Empfindungen! Wer erräth sie nicht? Bis jetzt hatte sie ihrem Gemahl alles verziehen,

nun erst fing sie an ihn zu hassen. Ihre Zärtlichkeit wendete sich auf Don Joseph, kaum wagte sie sich's selbst zu gestehen. Aber Pflicht und Stolz, beide waren stark genug, ihre Tugend zu schützen.

Auch Don Joseph war zu edel, um ein Verbrechen zu begehen. Er liebte Eugenien aufs zärtlichste, aber ihre Ruhe war ihm noch heiliger. Er war zufrieden sie gerettet zu haben, und wünschte nichts als sie glücklich zu sehen.

Eines Abends ging er wie gewöhnlich vor ihrem Hause vorbei. Es war ein Trost für ihn, er konnte sich ihn nicht versagen. Plötzlich sah er Flammen herausbrechen, und im Augenblicke stand der ganze Stock im Feuer.

Das Schrecken, das Getümmel, der Aufruhr — man erinnert sich leicht daran. Die Gefahr war dringend. Don Manuel sprang zum Fenster heraus. Eugenia sah sich verlassen, aber Don Joseph machte sich schon zu ihrer Rettung bereit.

Eilend tauchte er seinen Mantel in einen Springbrunnen, warf ihn völlig durchnäßt wieder über sich, und drang muthig durch die Flammen hindurch. Jetzt erreichte er ihr Zimmer, faßte sie in seine Arme, und brachte sie glücklich heraus.

Als sie zu sich kam, befand sie sich bei der Gräfinn von Dyra, die seine Verwandtinn war. Man sagte ihr, daß der feige Don Manuel sich zerschmettert habe, schweigend verbarg

sie ihr Gesicht. Bald nachher ward das Feuer gelöscht, und Don Manuels Körper in der Asche gefunden.

Wenig Tage nach seinem Begräbniß erhielt Eugenia einen Brief. Er war von ihrem Kammermädchen, die ihn kurz vor ihrem Tode geschrieben hatte.

Sie entdeckte ihr Don Manuels ganzen Betrug, seine Krankheit war erdichtet gewesen. Es brauchte in der That nichts mehr, um Eugenien völlig zu trösten.

Als die Trauerzeit vorüber war, gab sie dem edlen Don Joseph ihre Hand. Sie waren glücklich, denn ihre Herzen hatten sich längst vermählt.

Die beiden Freunde.

In Malaga lebten zwei reiche Edelleute, Don Pedro de Naras, und Don Luis de Castro, die von ihrer Kindheit an vertraute Freunde gewesen waren. Ersterer hatte sich seit kurzem verheirathet, und seine Gemahlinn Doña Maria, schien ein Muster von Liebenswürdigkeit zu seyn.

Dennoch war er nicht glücklich; ein geheimes Mißtrauen ließ ihn alles befürchten. Maria war jung

und schön, die bloße Möglichkeit konnte ihn wüthend machen. Er beschloß sie auf die Probe zu stellen, und sich zu dieser Absicht seines Freundes zu bedienen.

Don Luis war ein Mann von Ehre, dieser Antrag setzte ihn in Erstaunen. Er hielt es Anfangs für Scherz; aber Don Pedro wurde dringender. Mehr als einmal suchte ihn Don Luis davon abzubringen; doch alle seine Vorstellungen waren vergebens. Don Pedro schien beleidigt zu seyn, und drohte sich an jemand anders zu wenden.

Was sollte Don Luis thun? Um ein größeres Unglück zu verhüten, versprach er diese Rolle zu übernehmen, doch mit dem geheimen Ent-

schlusse seinen Freund zu täuschen, ohne Marien zu beleidigen.

Diese Unterredung war des Morgens vorgefallen, und schon den nehmlichen Mittag mußte er bei Don Pedro speisen. Maria empfing ihn mit ihrer gewöhnlichen Artigkeit, aber er schien ihr völlig gleichgültig zu seyn.

Nach dem Eßen mußte Don Pedro ausgehen. Er winkte seinem Freunde, und bat ihn Marien Gesellschaft zu leisten. Don Luis verstand das Zeichen und blieb mit ihr allein.

Er war verlegen, es war ihm unmöglich sie zu unterhalten. Endlich setzte er sich in einen Lehnstuhl und bat sie um Erlaubniß einen Augenblick ruhen zu dürfen. Bald nach-

her schien er einzuschlafen, während sie sich mit Zeichnen beschäftigte.

Nach einer Stunde kam Don Pedro zurück. Er brannte vor Neugierde und that Frage auf Frage. Don Luis spielte seine Rolle vortrefflich. Er hatte ihr einige Schmeicheleien gesagt, er hatte auf seine Leidenschaft angespielt, allein Maria schien äußerst gleichgültig dabei zu seyn.

Den andern Tag neue Gelegenheit mit ihr zu sprechen, und abermals eine Erdichtung. Die Erklärung war mit der äußersten Verachtung aufgenommen worden, man hatte sogar gedroht sich zu beklagen. Alles war gut; aber Don Pedro wünschte noch größere Beweise zu haben.

Er schlug daher seinem Freunde vor, sie mit Geschenken zu bestürmen, und gab ihm einen prächtigen Schmuck dazu. Don Luis sollte sie aufs äußerste treiben, und sich nicht blos mit Worten begnügen. Er wollte ihm tausend Rathschläge dazu geben, aber Don Luis blieb seinem Entschlusse treu.

Zum Unglück fiel es Don Pedro ein, ihn zu belauschen. Er hörte ihn von den gleichgültigsten Dingen reden, und entdeckte das ganze Geheimniß.

Don Luis war beschämt, und wiederholte seine Vorstellungen. Aber alles war vergebens, und Don Pedro drang nur noch heftiger in ihn. Jetzt erst entschloß er sich Ernst zu

machen, was auch am Ende daraus folgen könnte.

Die Sache wurde abgeredet; Don Pedro sollte auf acht Tage verreisen. Er empfahl Marien seinen Freund zum Gesellschafter, und sie nahm aufs zärtlichste Abschied von ihm.

Don Luis fing an, sich seines Rechts zu bedienen, und aß täglich mit ihr. Sie hätte ihn gern vermieden — aber es war der Freund ihres Mannes. Wenigstens nahm sie sich vor, nie mit ihm unter vier Augen zu seyn.

So vergingen mehrere Tage, und Don Luis hatte noch nichts gewagt. Er saß ihr schweigend gegenüber; sie bezauberte ihn unwillkührlich. Seine erkünstelte Rolle ward natürlich, und der Freund verwandelte sich in einen Nebenbuhler.

Er kämpfte mit sich selbst, und seine Leidenschaft ward nur noch heftiger. Tausendmal wollte er sich losreissen, nie hatte er die Kraft dazu. Jetzt erst war er verführerisch geworden, und Maria konnte sichs nicht verbergen. Aber sie entschuldigte den Leidenden, und tadelte niemand als Don Pedro.

Vier Tage waren vergangen; endlich wagte Don Luis ein Geständniß. Er war außer sich, seine Leidenschaft schien ihn zu verzehren. Maria ward gerührt; aber ihre Pflicht hielt sie zurück. Ohne ihm zu antworten stand sie auf und verschloß sich in ihr Kabinet.

Er eilte fort um sich zu sammeln; während sie an Don Pedro schrieb.

Sie bat ihn zurückzukommen, seine Gegenwart sei nöthiger als jemals. Don Luis scheine mehr an sein Vergnügen als an seine Freundschaft zu denken, u. s. w. — Der Brief ging durch einen Expressen ab.

Don Pedro empfing ihn, und sah mit Vergnügen daß Don Luis Wort hielt. Seine Antwort war äußerst gleichgültig, und setzte Marien in Erstaunen. — Schien sie den zudringlichen Don Luis durch ihr freies Betragen aufgemuntert zu haben? — Sie war untröstlich darüber.

Von nun an beschloß sie verschwiegener zu seyn, und hielt es sogar für nöthig Don Luis zu schonen. Sie hörte ihn geduldig an, um ihn nicht zu erbittern, und sie erlaubte

ihm

ihm Freiheiten, um seinen Verläumdungen zu entgehen.

Der erste Schritt war geschehen, Don Luis wußte ihn zu benutzen. Er ward dringender, ihr eigenes Herz verführte sie. Unvermögend seinen Bitten, seinen Thränen, seinen Liebkosungen zu widerstehen, erlaubte sie ihm Alles, und Don Pedro wurde bestraft.

Einige Tage darauf kam er von seiner Reise zurück, und Don Luis spielte seine Rolle vortreflich. Alle seine Fragen wurden mit Lobsprüchen beantwortet. Maria schien ein Muster von Treue zu seyn. Aber noch immer blieb er unbefriedigt, noch immer wollte er neue Proben sehen. Nichts war leichter als ihn

ferner zu täuschen, und Don Luis versprach es ihm.

Maria wußte von dem allen nichts. Jener Brief machte sie zittern, aber kaum fragte man darnach. Die Sache ward für einen Irrthum erklärt, und Don Luis völlig gerechtfertiget; kurz die Täuschung war vollkommen, als beinahe alles entdeckt worden wäre.

Es war Abend, Don Luis trat in Mariens Zimmer, plötzlich sah er sie mit einer Mannsperson ins Kabinet verschwinden. Außer sich von Wuth und Eifersucht wollte er die Thür erbrechen; aber in dem Augenblicke trat Don Pedro herein.

Don Luis faßte sich; seine Rache sollte schrecklich seyn. — »Maria

schien zu wanken — sagte er — sie hat mich um Mitternacht in ihr Zimmer bestellt.« — Don Pedro sollte sie belauschen; alles ward dazu abgeredet — aber eben kam Maria aus der Tertulia zurück.

Don Luis stand versteinert; wäre es ein Irrthum gewesen. — Seine Liebe kehrte zurück — als sie allein waren, gestand er ihr alles.

Sie gerieth außer sich, und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Plötzlich öfnete sich das Kabinet, und ihr Kammermädchen warf sich ihr zu Füßen. Das Geheimniß war entdeckt; es war ihr Liebhaber gewesen.

Don Luis wollte sich umbringen. Sein Schmerz, seine Reue machten ihn sinnlos. Maria ward gerührt,

sie reichte ihm die Hand und kündigte ihm Verzeihung an. Jetzt erst entdeckte er ihr das empörende Spiel ihres Mannes, und keine Rache schien ihr groß genug zu seyn. Vor allen Dingen kam es darauf an, ihn abermals zu täuschen.

Es war um Mitternacht; Don Pedro lauschte im Nebenzimmer; Maria war mit ihrem Mädchen allein. Sie sprach mit ihr von der Zusammenkunft. — »Kommt er?« — sagte sie.

Das Mädchen schien ihr zuzureden. — »Ihre Reize wären allmächtig, Don Luis sei zu entschuldigen.« — Aber Maria beharrte auf ihren Entschluß — Dieser schimpfliche Antrag konnte nur durch seinen Tod

gerächt werden. — Es schien in der That ihr völliger Ernst zu seyn.

Don Pedro ward ängstlich und hätte sich beinahe verrathen. Schon wollte er dem Dinge ein Ende machen, als Maria ohnmächtig aufs Ruhebett sank. Augustine*) schien in Verzweiflung zu seyn, doch ihre Gebieterinn kam sogleich wieder zu sich.

In dem Augenblicke trat Don Luis herein. — Kaum erblickte ihn Maria, als sie wüthend auf ihn zusprang. — »Gesteh Verräther!« — rief sie mit gräßlicher Stimme — »Gesteh dein Verbrechen, oder du bist des Todes!« —

Don Luis erschrack, kaum konnte er den Streich von sich abwenden.

---

*) Name des Mädchens.

Wüthend schien sie nun den Dolch gegen sich selbst zu kehren, und ehe er es verhindern konnte, sank sie blutend in seine Arme.

Er entsetzte sich, aber sie lächelte. Es war eine Theaterwunde und zum Überfluß ein wenig Karpfenblut. Augenblicklich fiel er in seine Rolle, schrie ängstlich um Hülfe, und schien in Verzweiflung zu seyn.

Alles das geschah in einem Augenblick, und Don Pedro konnte es nicht verhindern. Sein Schmerz, seine Bewunderung, seine Zärtlichkeit stiegen aufs höchste. Tausendmal war er im Begriff hereinzustürzen; tausendmal hielt ihn die Schaam zurück. Indessen schien Maria zu athmen, das Mädchen verband sie, und Don Luis entfernte sich.

Wer war glücklicher als Don Pedro? er schien völlig beruhigt zu seyn. Er hatte es mit seinen Augen gesehen, Maria war das treueste Weib unter der Sonne. Gleichwohl fand sie Mittel, ihr Verständniß zu unterhalten, als endlich ein unglücklicher Zufall alles verrieth.

Don Pedro fand einen Brief von Don Luis, der das ganze Geheimniß enthielt. Sein Schmerz, sein Zorn, sind unbeschreiblich. Er eilte zu Marien, doch ohne sie zu finden, da ihm Augustine zuvorgekommen war.

Wüthend verließ er das Haus um Don Luis aufzusuchen, als dieser in dem nehmlichen Augenblicke zu Marien kam. Augustine führte ihn in

das Kabinet, wo sie versteckt war, und man beschloß sich eilig zu flüchten.

Die Gefahr war dringend, in wenig Minuten eilten sie fort. Maria hatte ihre Juwelen, Don Luis einige Rollen Gold zu sich genommen; Augustine begleitete sie.

Don Luis hatte eine Schwester, die Priorinn eines Klosters war. Um der ersten Nachforschungen willen beschloß er Marien hieher zu bringen, und dann zu Schiffe mit ihr nach Frankreich zu gehen.

Indessen kam Don Pedro zurück, und sah was vorgefallen war. Außer sich vor Wehmuth nahm er seinen Degen und stürzte sich hinein. Für ihn war alles verloren, und

er sah den Tod als eine Wohlthat an.

Don Luis erfuhr den schrecklichen Vorfall fast in demselben Augenblicke. Er erstaunte, und sein ganzes Wesen schien auf einmal verwandelt zu seyn.

Der Rausch verschwand, und alle Erinnerungen der Freundschaft wachten plötzlich wieder in seinem Herzen auf. Er weinte unaufhörlich und beschloß zur Armee zu gehen. Sein Leben war ihm zur Last geworden. Er suchte den Tod und war so glücklich ihn unter den feindlichen Kugeln zu finden.

Maria erhielt die beiden Schreckensposten unmittelbar hintereinander. Alles Irrdische schien auf ein-

mal vor ihren Augen zu verschwinden, und die ganze Welt war nur ein Grab für sie. Bald darauf ward sie bei den Ursulinerinnen eingekleidet, um ihre Vergehungen durch die bitterste Reue abzubüßen.

Der Bräutigam.

Der Graf von Miranda feierte seinen Hochzeittag. Eben hatte der Ball angefangen, als vor dem Pallaste eine Reisekutsche hielt.

Es war eine junge schöne Dame, mit ihrem Bruder und ihrer Dueña. Sie fragten nach dem alten Grafen, an den sie Briefe hatten, und man wieß sie in eine der nächsten Straßen, wo seine Wohnung war.

Der alte kränkliche Graf befand sich bereits im Bette; allein sie dran-

gen darauf ihn zu sprechen. Es betraf eine Angelegenheit, die keinen Aufschub litt, ein Geheimniß, das ihn persönlich anging. Er ließ sich ankleiden und nahm sie an.

Sie traten herein, sämtlich in Trauer gehüllt, und begrüßten den Grafen mit drei tiefen Verbeugungen. Er entschuldigte sich mit vieler Höflichkeit, und bat sie ihm ihr Geheimniß zu entdecken.

Die Dame fing an zu weinen, und zeigte auf ihre Dueña. Sie schien vor Schmerz nicht sprechen zu können und der alte Graf ward innigst gerührt. — »Ach das Unglück!« seufzte die Dueña, indem sie ihr ein Schnupftuch reichte.

»Ein Unglück!« — fragte der Alte

zitternd. — »Reden Sie Señora! Entdecken Sie Sich! Sagen Sie alles! — Bei der heiligen Jungfrau — Sie sollen Gerechtigkeit erhalten!«

Die Thränen der Dame floßen stärker; ihre Seufzer schienen sie zu erleichtern; sie öfnete die Lippen und sprach den Namen seines Sohnes aus.

»Don Fernando! — Was sagen Sie Señora?« — Ach es ist leider nur zu wahr! — O die schändlichste Verführung — die schrecklichste Unthat! — Ach mir fehlen die Worte es Ihnen zu sagen.

Sie überließ sich ihrem Schmerz von neuem, und der alte Graf sah sie mit Entsetzen an. — Endlich trat ihr Bruder hinzu — »Zwei Worte

sind hinreichend!« — Er erklärte sich.

Die Dame nannte sich Doña Helena de Royas, und war aus Granada. Don Fernando hatte sie bei seinem dortigen Aufenthalt kennen gelernt, ein Verständniß mit ihr angeknüpft und sie zu heirathen versprochen.

Die Folgen ihres Umgangs wurden sichtbar, und sie wagte es ihn daran zu erinnern; allein in der äußersten Wuth zog er einen Dolch hervor, und drohte sie zu ermorden. Auf ihr Geschrei kam ihr Bruder herzu, doch Fernando entsprang, und als ihn jener am andern Morgen aufsuchen wollte, war er bereits nach Madrid abgereist.

Der Alte faltete die Hände und hob die Augen gen Himmel. — »Hier ist der Dolch!« — sagte die Dame schluchzend. — »Er verlor ihn an der Thür!« — Der Alte besah ihn, es war derselbe, den er seinem Sohne geschenkt hatte.

Der Bruder der Dame drang nun auf die förmlichste Genugthuung. Er war im Begrif zum Corregidor zu gehn. Man kann sich den Zustand des Grafen denken.

»Nur noch ein Wort, mein Herr! — fiel er ein — »Wenn es möglich wäre! — Ich biete Ihnen einen ehrenvollen Vergleich an, eine Summe von tausend Dublonen. — Lassen Sie die Sache abgethan seyn!« —

Man machte Schwierigkeiten, die

Beleidigung war zu groß. Allein der Graf verdoppelte die Summe, und so willigte man endlich ein. Die zweitausend Dublonen wurden ausgezahlt, die Fremden entfernten sich, und das ganze Geschäft schien geendigt zu seyn.

Kaum grauete der Morgen, so ließ der alte Graf seinen Sohn zu sich rufen. Es galt eine Erklärung, Fernando war außer sich. — Welche Verläumdung! Welcher schändliche Betrug! — Die Fremde hatte ihren Posada genannt, man beschloß sie aufzusuchen.

Don Alcalde begab sich hin, sie war verschwunden. Noch in derselben Stunde war sie nach Toledo abgereiset. Die Sache war erwiesen;

auf allen Seiten ward ihnen nachgesetzt.

Man holte sie endlich auf dem Wege nach Malaga ein, und brachte sie nach Madrid zurück. Die Untersuchung begann, die ganze Sache ward aufgeklärt.

Es war der feinste Betrug gewesen. Doña Helena war nehmlich eine von den listigen Schönen, die ihre Reize in Gold zu verwandeln wissen. Sie hatte sich mit Hülfe eines Pagen diesen Dolch zu verschaffen und so den alten kränklichen Grafen desto leichter zu hintergehen gewußt.

Man erräth leicht, wer die Dueña und ihr angeblicher Bruder gewesen waren. Alle drei wurden zu einer

Sommerkur nach Ceuta geschickt, wo ihnen die Gelegenheit zu ähnlichen Spekulationen genommen wurde.

Bosheit und Liebe.

Don Miguel de la Hera hatte eine Tochter, Doña Leonora, und einen Sohn, Don Ferdinand. Jene war die Güte selbst, dieser ein Ungeheuer von Bosheit. Dennoch beschloß Don Miguel ihm sein ganzes Vermögen zu geben und Leonoren ins Kloster zu thun.

Der Zeitpunkt war nahe, plötzlich empfing Leonore einen Brief. Don Alonzo hatte sie in der Messe gesehen, und trug ihr seine Liebe an.

Er war reich und sein eigener Herr! Welche Veränderung! — Es schien ihr beinahe ein Wunder zu seyn.

Sie hatte ihn längst gekannt, ihre Antwort läßt sich errathen. — Man sah sich und redete alles ab. In acht Tagen sollte Don Miguel nach Sevilla reisen, und dieser Augenblick wurde zur Flucht bestimmt. Ach beide ahndeten nicht, was ihnen bevorstand.

Don Alonzo hatte eine frühe Liebschaft mit einer jungen Wittwe gehabt. Eine gewöhnliche Galanterie, die in der Regel nicht viel bedeuten will. Allein die Dame schien die Sache anders zu nehmen und drang immer fester auf eine Heirath.

Alonzo erklärte sich, es war ein

Donnerschlag. — Eine Braut! — Eine Nebenbuhlerinn! — Die Dame kannte sich selbst nicht mehr. Sie beschloß sich zu rächen, und fand in kurzem die Mittel dazu.

Leonorens Bruder war äußerst häßlich, die Weiber verachteten ihn. Er hatte sich unter andern auch an die Wittwe gewendet, ohne im Anfange bei ihr glücklich zu seyn. Aber nunmehr war sie auf einmal verändert, und zog ihn allen übrigen vor. Man erräth leicht warum. Sie beschloß sich durch ihn zu rächen.

Es war den Abend nach Don Miguels Reise nach Sevilla. Leonore saß in ihrem Zimmer und schrieb an Don Alonzo; plötzlich stürzte ihr Bruder herein. — »Den Brief, Nichts-

würdige!« — rief er ihr entgegen — und ehe sie ihn verbergen konnte, riß er ihr ihn wüthend aus den Händen.

Sie wollte sich entschuldigen, aber er stürzte zur Thür hinaus. Sie wollte ihm folgen, er warf ein Schloß davor. »Heilige Jungfrau!« — rief sie, und rang die Hände — »Heilige Jungfrau! — stehe mir bei!«

Einige Minuten darauf kam er zurück, und brachte einen Geistlichen mit. — »Bereite dich zum Tode, Nichtswürdige!« — rief er wüthend und zuckte den Dolch auf sie.

Leonore fiel ihm zu Füßen, der Geistliche hielt ihr das Kruzifix vor. — »Verzeihung! — Verzeihung! — Barmherzigkeit! — Barmherzigkeit!

— Um der Wunden des Heilandes! — Um der Schmerzen der heiligen Jungfrau willen!« — Vergebens! — Noch ehe der Geistliche sprechen konnte, hatte sie der Mörder durchbohrt.

Wüthend eilte er fort und schickte den Brief durch einen seiner Pagen zu Alonzo. Dieser war erstaunt darüber, dennoch beschloß er hinzugehen.

Es war nach Mitternacht, leise näherte er sich dem Hause. — Plötzlich ward er von einer Patrouille umringt, die ihm entgegen kam — der Corregidor war an ihrer Spitze. Ein Geistlicher hatte sie zu Hülfe geruft. — Es schien in demselben Hause zu seyn.

Man klopft an. — »Im Namen des Königs!« — Die Thür öfnet sich — zitternd, mit klopfendem Herzen eilte Alonzo hinan. — »Wo ist Leonore?« — Ihr Mädchen nimmt ihn bei der Hand, und reißt ihn mit sich fort.

Plötzlich fliegt das Zimmer auf — Leonore schwamm in ihrem Blute. — Welch ein Anblick! — Alonzo sank über sie hin. Dennoch schien sie noch zu athmen. — Außer sich rief er um Hülfe.

Der Corregidor gab seine Befehle, aber der Mörder war bereits in Sicherheit. Unterdessen kam der Chirurgus, untersuchte die Wunde und fand, daß sie in der That nicht tödtlich war. Der Verband ward

angelegt, und Alonzo fing an einige Hofnung zu schöpfen.

Der Himmel erhörte ihn — Leonore wurde gerettet. Schon den dritten Tag war sie außer Gefahr. Alonzo verließ sie keinen Augenblick, er war der Vetter des Corregidors, und alles mußte seine Wünsche begünstigen.

Don Miguel ward durch einen Expressen geholt; er erfuhr mit Entsetzen was vorgefallen war. »Ungeheuer!« — rief er — und sein ganzes Herz schien verwandelt zu seyn. Leonore ward seine einzige Tochter, und Alonzo sein Schwiegersohn.

Lange erfuhr man nichts von dem entflohenen Mörder, endlich ging Nachricht von ihm aus Italien ein.

Er hatte einen Zweikampf gehabt, und war erstochen worden. Leonore weinte ihm einige Thränen nach, denn ihre schöne Seele hatte ihm alles verziehen.

—

Die Schwestern.

Doña Josepha und Doña Maria de Lugo waren zwei Schwestern, die sich von Kindheit an aufs zärtlichste geliebt hatten. Josepha war vor kurzem an Don Pedro de la Vega verheirathet worden, und Maria lebte in einem Hause mit ihr.

Don Pedro war der schönste Mann in Cadiz, was kann verführerischer für ein Mädchen seyn? Bald fing Maria an ihre Schwester zu

beneiden, und in kurzem war sie ihre Nebenbuhlerinn.

Keine Details! Ihr geheimer Kampf, ihre Schwermuth, ihre Kränklichkeit — wer erräth es nicht? Ihr Zustand ward täglich schlimmer, und niemand ahndete die Ursache davon.

Josephens zärtlichste Bitten waren vergebens, wie hätte sich Maria entdecken können? Sie überließ sich der Verzweiflung, und beschloß mit ihrem Grame zu sterben.

Aber eines Abends war sie mit Don Pedro allein. Er nahm sie bei der Hand und sah ihr sanft in das Gesicht. — »Was fehlt Ihnen, Doña Maria?« — sagte er, als er ihre Thränen bemerkte. — »Darf es Ihr Freund nicht wissen?«

Ihr Herz war gepreßt, sie athmete lauter. — »Mein Freund?« — erwiederte sie wehmüthig und drückte seine Hand. — »Ach er ist es nicht! — Er kann es nicht seyn!« — setzte sie nach einer Pause hinzu, und wendete sich von ihm ab.

Don Pedro stand auf. Sie glaubte er würde gehen, aber er wollte nur das Zimmer verschließen.

»Beste Maria!« — sagte er theilnehmend, als er zurückkam — »Warum nicht?«

»Warum?« erwiederte sie außer sich — »Josepha! — Josepha!« — Der Schmerz verschloß ihr die Lippen.

Don Pedro lächelte; er schien ihr Geheimniß längst errathen zu haben.

»Josepha?« — sagte er — »Ach Maria! Warum habe ich dich nicht früher gekannt.

Seine Stimme ward schwächer, seine Augen füllten sich mit Thränen; Maria neigte sich schluchzend zu ihm hin. — »Komm an meine Brust!« — rief er begeistert, und der schönste Genuß der Liebe ward durch ein Verbrechen erkauft.

Von nun an waren die Rollen gewechselt; Maria war die Glückliche; Josepha litt im Stillen, und ahndete nichts davon; Don Pedro war ein Bösewicht, der beide Schwestern zugleich betrog.

Maria hatte ihm das Versprechen abgenöthigt, sie nach Josephens Tode zu heirathen. Sie erwartete diese

Veränderung mit Ungeduld, aber sie bebte vor einem Verbrechen zurück. Sollte sie es zu beschleunigen suchen? Sie war unentschlossen; ihr Kammermädchen errieth sie.

Man erklärte sich — welche Bedenklichkeiten; alles rechtfertigte ja die Nothwendigkeit! — Nur Mariens Erlaubniß und die Sache war abgethan! — Was bedurfte es weiter? — Hatte es Maria nicht längst gewünscht?

Sie willigte ein, das Mädchen nahm die Ausführung über sich. Es war ein teuflisches Geschöpf, der nichts unmöglich schien. Ehe zwei Tage vergingen, hatte sie ihren Plan zur Reife gebracht.

Sie fing damit an Don Pedro

aufmerksam zu machen. Josepha schien eine Verbindung mit ihrem Pagen zu haben, seine Eifersucht ward vollkommen erregt. Er beschloß seine Gemahlinn die folgende Nacht zu überraschen, und das Mädchen versprach ihm behülflich zu seyn.

Es war Mitternacht, sie stand auf um den Pagen zu wecken. — »Geschwind zur Señora! — Sie will in die Metten gehen!« — Der arme Mensch raffte sich auf, warf seinen Mantel um, und eilte fort.

Er trat in Josephens Zimmer, das Nachtlicht war im Verlöschen. — »Señora! Hier bin ich!« — Sie erwachte und schien erschrocken zu seyn. — »Du träumst!« — erwiederte sie und hieß ihn gehen.

Aber in dem Augenblicke stürzte Don Pedro mit gezücktem Dolche hinzu. — »Stirb, Verräther! Stirb, Nichtswürdige!« — rief er wüthend, und durchbohrte beide zugleich. — Er schrie nach Licht, während das ganze Haus in Aufruhr gerieth.

Maria stürzte athemlos hinzu. — »Heilige Jungfrau! — Erbarme dich meiner!« — Weinend warf sie sich auf Josephens Leichnam. — »Meine Schwester! — Meine Schwester!« — Ach der Tod pflegt alles zu versöhnen!

Don Pedro starrte vor sich hin, und lächelte wild auf Marien herab. — »O fliehe, fliehe!« — rief sie ihm weinend zu — »Und die Mutter Gottes erbarme sich meiner!«

Don Pedro schien zu erwachen und forderte seine Pistolen. — »Fort! fort!« — rief Maria schluchzend — »Ehe es zu spät ist!« — In dem Augenblicke brachte man ihm seine Pistolen, und er steckte sie zu sich. — Aber plötzlich ging die eine los, und er stürzte blutend zu Boden.

Der Schuß war tödtlich — Don Pedro verschied in wenig Minuten. Maria sah es, ihre Gedanken verwirrten sich, und bald darauf starb sie in der schrecklichsten Raserei.

Auch die Stifterinn dieses Unglücks entging dem rächenden Schicksal nicht. Zwar hatten sie die Richter freigesprochen, aber die Strafe des Himmels verfolgte sie. Sie

stürzte von einem Balkon herab, zerschmetterte sich, und mußte unter den schrecklichsten Schmerzen sterben.

Der Wüstling.

Don Joseph de Trigueras war ein junger Libertin, der alle hübsche Weiber für gute Prisen ansah. Er hatte Figur, Vermögen, Beredsamkeit, und schien mit einem Worte unwiderstehlich zu seyn.

Nach mehrern glücklichen Abentheuern hatte er seine Bewerbungen auch bei Doña Maria de Ribas, einer der schönsten Damen von Madrid angefangen. Er erschöpfte alle Feinheiten der spani-

schen Galanterie, um ihr zu gefallen, aber alles war ohne Erfolg bei ihr.

Eines Abends hatte er ihr, wie gewöhnlich, eine Serenate gebracht. Ihr Balkon war verschlossen geblieben, und unmuthig wollte er fortgehen. Plötzlich hörte er sich rufen. — Er sah sich um, die Stimme kam aus der Nachbarschaft.

Es war ein Frauenzimmer, sie bat ihn näher zu kommen. — »Ich bedaure Sie, Señor Caballero!« sagte sie — »aber vielleicht könnte ich ihnen nützlich seyn!« — Don Joseph erstaunte, denn er fand, daß sein Geheimniß verrathen war.

Man erklärte sich; die Unbekannte war Mariens Amme gewesen und

vermochte alles über sie. — Nichts schien leichter zu seyn. — Es würde sicher gelingen — Bloß die Eifersucht ihres Gemahls. — Mit einem Worte, sie versprach die Sache über sich zu nehmen, und Don Joseph ließ ihr seine Börse zurück.

Sie hatte ihn Morgen um Mitternacht wieder bestellt; er eilte hin. — »Glücklich! Glücklich!« — rief sie ihm entgegen — »Alles nach Wunsche! Alles vortreflich!«

Sie erzählte ihm den ganzen Verlauf ihrer Unterhandlungen. Noch diesen Abend sollte er Marien sprechen. — Don Joseph war so entzückt, daß er ihr ein prächtiges Halsband gab. — Die Zusammenkunft sollte bei der Alten geschehen.

Die Stunde schlug, er eilte hin. Alles Licht war verbeten worden, er erwartete sie in der Dunkelheit. Endlich — die Thür ging auf, und Maria trat fröhlich herein.

Küße, Umarmungen, Tändeleien — alles was in der Wirklichkeit so süß, und in der Beschreibung so fade ist. — Man gelobte sich ewige Treue, und versprach sich morgen wieder zu sehen.

Eine zweite, eine dritte Zusammenkunft — Don Joseph ward immer verliebter. Aber auf einmal kündigte ihm die Alte ein Unglück an. Mariens Gemahl hatte Nachricht bekommen, und alles schien verrathen zu seyn.

Was war zu thun? Don Joseph suchte

suchte Gelegenheit Marien in der Messe zu sehen. — Mehrere Wochen vergingen ehe er sie treffen konnte, endlich. — Aber wie groß war sein Erstaunen? — Sie wieß ihn mit Verachtung zurück.

Lächelnd erinnerte er sie an ihre Vertraulichkeiten, sie erblaßte. — »Wie, mein Herr?« sagte sie erschrocken — »Hör' ich recht?« — Er wiederholte es ihr, sie war außer sich.

»Loser Schwätzer!« — fuhr sie endlich nach einer Pause fort — »Ich werde dich bestrafen! — Mein Mann ist verreist!« — Erröthend hielt sie inne, aber Don Joseph verstand sie.

Als es Abend war, flog er zu der

Alten. Die Thür war verschlossen, aber Maria erschien auf ihrem Balkon! — »Hieher!« — rufte sie leise, und er eilte die Treppe hinan.

War es Maria wirklich? Er zweifelte nicht daran, aber — plötzlich öfnete sich die Thür, und sie trat mit ihrem Gemahl hinein. — Himmel was ist das? — Don Joseph fuhr erschrocken zurück.

Don Alonzo *) setzte ihm den Degen auf die Brust. — »Niederträchtiger!« — sagte er — »Konntest du glauben?« — »Wohlan, Xaviera!« — fiel Doña Maria lächelnd ein — »Hast du deine Rolle ausgespielt?« — Das Mädchen warf sich ihr zu

---

*) Der Name des Mannes.

Füßen, und die ganze Sache ward aufgeklärt.

Nichts ging natürlicher zu. Jenes Gespräch in der Kirche hatte Marien aufmerksam gemacht. Sie errieth das Geheimniß, und beschloß den Betrug zu enthüllen. Daher ihre Fassung und die versprochene Zusammenkunft.

Das Mädchen ward vorgefordert, und gestand alles. Sie sah ihrer Gebieterinn ähnlich, sie hatte den Wüstling mit Hülfe der Alten zum Besten gehabt. Maria zwang sie, ihre Rolle fortzuspielen, und auf diese Art hatte Don Joseph überrascht werden können.

Don Alonzo befahl ihm, Marien Abbitte zu thun, und warf ihn ein

wenig unsanft zur Thür hinaus. Das Mädchen aber ward dem Alcalden übergeben, und man kann denken, ob sie ihre Strafe bekam.

Franzisca.

Doña Franzisca war die einzige Tochter des Marquis de Aviza. Trotz der Wachsamkeit ihres strengen Vaters war es ihr gelungen, ein Verständniß anzuknüpfen, und sie hatte sich ihrer Leidenschaft mit der Hitze eines funfzehnjährigen Mädchens überlassen.

Don Victor — so hieß ihr Geliebter — fand sich jeden Abend bei ihrem Pallaste ein. Es war ein junger Offizier aus einer der ersten Fa-

milien; der aber wenig Vermögen besaß. Sie sahen sich an den niedrigsten Fenstern des untern Stockes, und selbst die eisernen Gitter konnten ihre unschuldigen Liebkosungen nicht ganz verhindern.

Franzisca schien von seiner Treue überzeugt zu seyn, als er seine Besuche auf einmal einstellte. Anfangs schrieb sie es einer Krankheit zu, bald aber überließ sie sich der schrecklichsten Eifersucht.

Ihre Besorgnisse waren zum Theil nicht ungegründet. Don Victor hatte eine Anverwandte, Doña Josepha de Bajamar. Die Familie wünschte sie mit ihm zu verheirathen, und Josepha hatte die heftigste Leidenschaft für ihn gefaßt.

Don Victor war zu gutmüthig, um diese Hofnungen auf einmal zu vernichten. Er schien zärtlicher als er war, und er mußte Franzisca vernachläßigen, ohne es zu wollen.

Endlich gelang es ihm, sich einen Augenblick loszumachen, und er eilte zu ihr. Es war Abend; er fand sie in Verzweiflung. Ihre Thränen, ihre Klagen, rührten ihn so sehr, daß er ihr alles entdeckte.

Aber wie wenig kannte er das weibliche Herz? Anstatt sich zu beruhigen, ward sie nur noch heftiger. Er sollte sich bestimmt erklären, und Josepha nicht einmal hoffen lassen. Ihre Drohung mit ihm zu brechen, erschreckte ihn. Er liebte, er versprach alles.

Seine Zärtlichkeit rührte sie; ihre Bewegung hatte die ihrige erhöht. Es ist so süß sich zu versöhnen; beide schmachteten darnach. Der alte Pförtner ließ sich bestechen, Don Victor flog in ihre Arme, und wir lassen den Vorhang fallen.

Den andern Tag beschloß er mit Josephen zu sprechen; es war ein Donnerschlag für sie. Wüthend schrieb sie an Franzisca's Vater und entdeckte ihm alles. Wenig Stunden nachher fand man sie todt; sie hatte Gift genommen.

Franzisca wußte von dem Allen nichts. Unbemerkt war sie herunter geschlichen, und hatte Don Victor wie gewöhnlich in der Stube des Pförtners empfangen. Sie lag in

seinen Armen, ohne zu ahnen was ihr bevorstand.

Es war drei Uhr Morgens, als der alte Marquis erwachte. Wüthend, den Augenblick verfehlt zu haben, eilte er zu Franzisca's Bette. Er fand sie nicht, nahm seine Pistolen und stieg hinunter.

Schon war er auf der halben Treppe, als sie ihn kommen hörten. Erschrocken fuhren sie auf; sie schienen verloren zu seyn. Aber plötzlich stürzte der Pförtner hinzu, und riß sie mit sich zum Pallaste hinaus.

Der Marquis wollte sie verfolgen, aber die Thür war zugeworfen; ehe sie geöfnet werden konnte, waren sie schon in Sicherheit. Don Victor führte Franzisken in ein Kloster, wo er eine

Schwester hatte, und verbarg sich in dem Hause eines Freundes in der Nachbarschaft.

Der alte Marquis war unterdessen davon benachrichtiget worden, und sann auf die blutigste Rache. Als sich daher Don Victor in der Dämmerung dem Kloster näherte, ward er plötzlich von drei Personen angefallen. Der Kampf war ungleich; dennoch gelang es ihm, den einen niederzustoßen, und die andern zur Flucht zu zwingen.

Das Geklirre der Degen hatte Franzisken herbeigerufen, sie erkannte den Leichnam ihres Onkels. Sprachlos warf sie sich in Victors Arme, ihr Schmerz war grenzenlos. Er hielt sie fest umschlungen, und ihre Thränen vermischten sich.

Indessen kam die Wache näher, Don Victor mußte fliehen. Verzweiflungsvoll riß sie sich los; immer umarmte er sie wieder. Noch einmal! — Und noch einmal! — Aber jetzt sprang er fort, und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Ihr Zustand war schrecklich, sie lag im beständigen Fieber. Vier Wochen vergingen; weder Briefe noch Nachricht von ihm. Endlich kam die Schreckenspost. Sein Kammerdiener meldete ihr seinen Tod. Der heftigste Schmerz ist schweigend.

Der Streit war geendigt, der alte Marquis schien versöhnt zu seyn. Bald nachher starb er selbst, ohne sie zu enterben. Mit stillem Schmerze küßte sie seine bleichen Lippen, sie

hatte nun alles verloren, was ihr theuer war.

Sie beschloß sich einkleiden zu lassen. Für die Seelen ihres Geliebten und ihres Vaters zu beten, schien ein Trost für sie zu seyn. Alle ihre Gedanken waren nun zum Himmel aufgerichtet, und sie hatte keinen Wunsch, als ihren Geliebten dort wiederzusehen.

Am Abende ihres Einkleidungstags lag sie betend vor ihrem Kruzifix, als leise an ihre Thür geklopft wurde. Es war Schwester Maria, die ihr einen Brief brachte. Franziska öfnete ihn, er war von — Victor.

Athemlos fing sie an zu lesen. — Er lebte, er war in Madrid. — Mit einem lauten Schrei sank sie nieder,

und alle Nonnen eilten hinzu. Welche Nachricht! — Welche entsetzliche Nachricht! — Heilige Jungfrau! — Warum war sie nicht früher gekommen.

Den andern Morgen erschien Don Victor. Er hatte einen Befehl vom Bischoff, und man durfte Franziska nicht verläugnen. Sprachlos hieng sie an seinem Halse, sie konnte nichts als weinen. Solche Scenen sind unbeschreiblich.

Das Geheimniß ward entdeckt; jener Brief, der seinen Tod anmeldete, war von dem Marquis untergeschoben worden. Franziska überließ sich der Verzweiflung; ihr Gelübde schien sie wahnsinnig zu machen.

Don Victor sah ihren Gram, sein

Herz blutete. Er hatte Freunde in Rom, er schrieb an sie, um Dispensation zu erhalten. Franziska schwebte zwischen Furcht und Hofnung, und jede Woche schien ihr ein Jahr zu seyn.

Endlich kam die Antwort, sie enthielt ihr ganzes Glück. Don Victor ward der edelmüthigste zärtlichste Ehemann; und mehr als eine ihrer vorigen Schwestern beneidete sie.

Die Folter.

Don Juan de Siqveira war ein portugiesischer Edelmann. Man beschuldigte ihn seine Schwester geschändet und nachher vergiftet zu haben. Er ward daher so allgemein verabscheut, daß außer einem armen Mönche, der sein Beichtvater war, niemand seine Schwelle betrat.

Ein halbes Jahr mochte seitdem vergangen seyn, als der Corregidor endlich Befehl erhielt, die Sache zu untersuchen. Don Juan ward vor

Gericht gefordert, und erschien ohne die mindeste Ängstlichkeit.

Das Verhör begann, und es traten eine Menge Zeugen gegen ihn auf. Man erfuhr zuvörderst, daß er in dem Hause eines reichen lissaboner Kaufmanns erzogen, von demselben adoptirt, und immer für dessen natürlichen Sohn gehalten worden war.

Es ergab sich ferner, daß er mit der einzigen Tochter dieses Kaufmanns, Doña Josepha, ein Verständniß gehabt, und sie geschwängert habe; imgleichen daß sie auf den Genuß eines von ihm erhaltenen Tränkchens, mit allen Anzeigen einer Vergiftung gestorben sei.

Endlich ward noch ausgesagt, daß

Josephens Mutter vor Verzweiflung gestorben, und der Vater in ein Kloster gegangen wäre, nachdem er noch zuvor Don Juan sein ganzes Vermögen gegeben hätte.

Wenn die ersten Thatsachen wider Don Juan bewiesen, so schien die letztere die ganze Beschuldigung aufzuheben. Da indessen seine Antworten verworren waren, so gab der Corregidor Befehl, ihn auf die Folter zu bringen.

Don Juan sah die Vorbereitungen zu diesen schrecklichen Martern mit der größesten Gelassenheit machen. Indessen bat er die Richter ihn noch einmal zu verhören, und versprach ihnen über gewisse Punkte Erläuterung zu geben. Mehr könne

er nicht, und alle Martern in der Welt würden deshalb vergebens seyn.

Die Richter bewilligten ihm einen Aufschub, und er erklärte sich:

»Ich bin der Sohn eines reichen brasilischen Edelmanns« — sagte er — »und ward noch als Säugling nach Lissabon geschickt. Ein Kaufmann erzog mich, und legte mir seinen Namen bei. Die Ursache ist mir unbekannt, weil es in meiner ersten Kindheit geschah.«

»Ich liebte Josephen; und ward wieder geliebt: Ich konnte sie nie als meine Schwester, und sie mich nie als ihren Bruder betrachten. Ich versprach sie zu heirathen, und sie bewilligte mir die Rechte eines Ehemannes.«

»Bald darauf ward sie schwanger und fing an kränklich zu werden. Um ihrer Eltern willen bat sie mich, ihr ein Stärkungstränkchen zu holen, bei dessen Bereitung ich gegenwärtig war. Ich sah jede Ingredienz mit der andern vermischen, und spreche den Apotheker von allem Verdachte frei.«

»Aber« — fuhren nunmehr die Richter mit ihren Fragen fort — »Könnt ihr auf euer Gewissen behaupten, daß Josepha an Gift gestorben ist?«

»Ich kann es! Ach ich weiß es zu meinem eigenen Grame leider nur zu gewiß!« — Er brach in Thränen aus, und verrieth die höchste Verzweiflung.

»War dieses Gift in jener Medizin enthalten?«

»Ja! Es war darin! —

»Wer that es hinein? Der Apotheker oder ihr?«

»Weder der Apotheker noch ich!«

»Hat Josepha vielleicht sich selbst vergiftet?«

»Nein!«

Die Richter waren erstaunt, und hielten einen Augenblick inne. Es war noch eine Frage übrig, die sie mit zitternder Stimme thaten:

»Haben es vielleicht ihre eigenen Eltern gethan?«

»Nein! Ich würde der abscheulichste Bösewicht seyn, es ihnen zur Last zu legen.«

Die Richter sprangen zornig auf.

»Ihr spottet unsrer!« — riefen sie, und befahlen ihn auf die Folter zu spannen. — Der Unglückliche ward ergriffen, und die schrecklichste aller Martern nahm ihren Anfang.

Schon war sein Körper durch tausend höllische Erfindungen der Henker zerfleischt worden, ohne ihn zum Geständniß zu bringen, als auf einmal ein Mönch in die Folterkammer stürzte.

»Haltet ein! Haltet ein!« — rief er mit schrecklicher Stimme. — »Der Vater und Mörder des Mädchens steht vor euch!«

Man starrte ihn an, die Folter ward nachgelassen, und eine minutenlange Pause kündigte die schrecklichste Entwickelung an.

»Redet!« — sagte der Corregidor zu dem Mönche. — »Was habt ihr vorzubringen?«

Er hub seine Erzählung an, und es ergab sich folgendes:

Don Juan war der Sohn eines seiner Freunde. Er ward ihm als ein zartes Kind zur Erziehung übergeben, während sein Vater nach Brasilien ging.

Der Mönch hatte damals noch ein Handelshaus. Sein Kredit fing an zu sinken, er dachte darauf ihn wieder herzustellen. Die großen Summen, die man ihm für seinen Pflegesohn aus Brasilien übersendete, schienen ihm das beste Mittel dazu zu seyn.

Er entdeckte sich seiner Frau, und

wußte sie bald zur Einwilligung zu bringen. Man beschloß das Kind für die Waise eines entfernten Verwandten auszugeben, und die Sache hatte keine Schwierigkeit. Der Vater war leicht durch erdichtete Briefe zu täuschen, und die Geldübersendungen dauerten wie gewöhnlich fort.

Auf diese Art waren zwanzig Jahre verflossen, als endlich Don Juans Vater mit Tode abging. Er hatte ein Testament gemacht, Kraft dessen Don Juan, oder im Fall er nicht mehr lebte, der Kaufmann Universalerbe war.

Die Nachricht kam nach Lissabon, und der Kaufmann beschloß Don Juan ohne Verzug aus dem Wege zu schaffen. Er hatte deswegen ein

Gifttränkchen bereitet, das er in der Sonne digeriren ließ.

Unterdessen war seine Tochter Josepha von Don Juan schwanger geworden, und dieser hatte ihr eine Medizin gebracht. Durch Zufall wurden die beiden Gläser verwechselt, und das unglückliche Mädchen nahm den Gifttrank ein.

Sie starb unter den entsetzlichsten Schmerzen — fuhr der Mönch mit wildem Geschrei fort; — und ich entdeckte Don Juan mein ganzes Verbrechen. Er verzieh mir, und schwur auf dem Leichname meiner Tochter, mich nicht zu verrathen! Er hat Wort gehalten, und ist unter euren teuflischen Martern verschieden. — Wehe über mich! —

Wehe über mich! — Zur Hölle! Zur Hölle! —

Bei diesen Worten zog er ein Messer heraus, stieß es sich in die Brust, und gab unter scheußlichem Gebrülle seinen Geist auf.

—

Die Verwechselung.

Doña Maria und Doña Franziska waren zwei Schwestern, die zu gleicher Zeit an zwei junge Edelleute versprochen wurden. Der Bräutigam der erstern hieß Don Carlos, der Bräutigam der andern Don Manuel.

Die beiden Schwestern waren bis jetzt sehr zärtliche Freundinnen gewesen; auf einmal schien ihre Vertraulichkeit gestört zu seyn. Sie waren übler Laune, sie sagten sich Bit-

terkeiten und behandelten einander mit offener Feindseligkeit.

Eben so heftig schienen sich die beiden Bräutigame zu hassen. Grobheiten — Beleidigungen — Duelle; sie hatten unaufhörlich mit einander zu thun.

Indessen schien ihr Schicksal ziemlich dasselbe zu seyn. Ihre Bräute waren nichts weniger als zärtlich, und behandelten sie mit der äußersten Gleichgültigkeit.

Unterdessen war der Hochzeitstag herangekommen, und die Trauung sollte auf einem Landhause vor sich gehen, das am Strome lag. Man beschloß auf Gondeln dahin zu fahren, der Tag war schön, und die Entfernung höchstens zwei Stunden von der Stadt.

Man brach mit der Ebbe auf, und die Gondeln gingen von selbst. Die Matrosen waren vom Weine berauscht, und steuerten ohne sich vorzusehen.

Unsere glücklichen Paare saßen beisammen, man hatte sie wohlbedächtig in eine Gondel gepackt. Plötzlich geschah ein Stoß, die Gondel war an ein Schiff geprellt, und lag im Augenblicke auf der Seite.

Die Herren besannen sich bald. Sie hatten schwimmen gelernt, und das Ufer war in der Nähe. Jeder suchte seine Dame zu retten. Aber wie sonderbar? Don Carlos faßte Franzisken; Don Manuel ihre Schwester an.

Der Strom war mit Booten be-

deckt, in zwei Minuten waren sie aufgefischt. Zum Glück lag das Landhaus in der Nähe, zwei Bediente mußten in die Stadt nach Kleidern zurück, und die Gesellschaft kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Es ward Abend, die Trauung ging vor sich. Beide Schwestern waren allein gewesen, sie schienen auf einmal wieder versöhnt zu seyn. Auch die Herren bezeigten sich höflicher und die ganze Gesellschaft überließ sich der Fröhlichkeit.

Es war spät geworden, und beide Paare wurden ins Brautgemach geführt. Die Damen waren verschämt, und die Herren sagten sich einige Worte ins Ohr. Sie gingen fort; während der Zugwind die Lichter ausblies.

Die Nacht war schön? — Wer kann es wissen! — Am andern Morgen traten die Eltern zu den Neuvermählten hinein. Don Carlos war in dem ersten Zimmer, und bekam daher den ersten Besuch.

»Heilige Jungfrau vom Carmen! Was bedeutet das? Ist es möglich? Welche Verwechselung?« — Doña Franziska lag neben ihm.

Man eilt in das andere Zimmer, wo Don Manuel schlief. — »Por vida de Jesu Christo!« — Es muß Verblendung seyn! Doña Maria lag neben ihm.

Man reibt sich die Augen; man zieht die Gardinen auf; es ist kein Irrthum, beide sind es leibhaftig. Man fragt genauer nach, man stockt,

man zittert, es zu erfahren. — Ja! Ja! — Es war leider nur zu gewiß.

Als es zur Erklärung kam, wurde das Räthsel gelöset. Die Eltern hatten sich in der Wahl geirrt, und unsere Leutchen den Fehler verbessert. Anfangs waren sie freilich deswegen gespannt gewesen; allein jener Vorfall hatte die Sache zur Sprache gebracht. Alles war verabredet worden, und beide Partheien befanden sich wohl dabei.

Der Vorfall war außerordentlich, man beschloß an den Bischof zu gehen. Er versprach die Sache nach Rom zu melden, und empfahl sie zur Beschleunigung. Die klingenden Gründe mußten die Rota überzeu-

gen, und die Dispensation ward ohne Bedenken ertheilt. Es war ein verzeihlicher Irrthum! Doch ward den lieben Leutchen empfohlen, künftig ein wenig behutsamer zu seyn.

E n d e.